



Unsere



Schriftleitung: Carl Bertram Hommen, Hauptverwaltung, Fernruf 54091, Hausanschluß: 2766 und 5452 — Bilder: ATH-Fotogruppe, Hansen, Kempken, Müller, H. Schröder, West-Foto, Armco; Titelbild: Herbert List, Rückseite und alle Werk-aufnahmen: Ernst Schroeder — Zeichnungen: Voßnacke und R. vom Endt. Satz und Druck: Mülheimer Druckerei-gesellschaft m. b. H., Mülheim (Ruhr)

Bei Nachdruck von Beiträgen und Nach-richten wird um Quellenangabe sowie um Übersendung von zwei Belegexem-plaren an die Werkzeitung gebeten.

AUS DEM INHALT:

	Seite
Arbeitszeit-Verkürzung und Lohn- ausgleich	2
1400 Frauen besuchten unsere Hütte	3
Ein Toter ist schon zu viel	4
Werksbücherei in neuen Räumen	6
Die Gelbgießerei — ein wichtiger Nebenbetrieb	7
„Amerika-Film“ der ATH-Kaltwalzer	9
Unser neues Heim - Zu einer Wohn- ausstellung am Röttgersbach	14
Indische Ingenieure auf der Hütte	14
Goldener Kranz für den Hüttenchor	16
Das erlebte ich auf der ATH — Die letzten Beiträge im Erzähler- Preisausschreiben	18
Dr. Kootz zum Professor ernannt	19
Die „Traumreise“ nach Japan — Walter Schädlich erzählt	20
Wenn das Wasser blüht . . .	21
Ernähren wir uns richtig? — Ein Beitrag von Prof. Kollath	22
Tiere sehen Dich an — Bilder der ATH-Fotogruppe	23
Haftpflicht-Versicherung kann sehr wichtig sein	24
Jubilare, Personal- und Familien- nachrichten	25
Rund um den Weißdorn	26

UNSER TITELBILD:

Das Gesicht des Hochöfners — es läßt die Anspannung auf seine wichtige Arbeit erkennen. Es ist ganz gefesselt durch den Augenblick des Abstichs, bei dem der Fotograf diese Aufnahme ein-fangen konnte. Heinrich Kirschner, Erster Schmelzer an Hochofen III, gehört seit vier Jahren zur Belegschaft der Hütte

BILD DER RÜCKSEITE:

Das Thomaswerk unserer Hütte, das in den letzten 20 Jahren durch die HPN-Versuche unserer Versuchsanstalt be-kannt wurde. Ihr Leiter, Dr. Kootz, wurde jetzt zum Professor an der Bergakade-mie Clausthal ernannt (Siehe Seite 19)

Arbeitszeitverkürzung und Lohnausgleich

Der Lohnausgleich für die Belegschaften der Nebenbetriebe unserer Hochofenanlage

Im April dieses Jahres wurde im Produktionsbetrieb unserer Hochofenanlage, wie wir in den Heften 4 und 5 der Werkzeitung berichtet haben, die 48-Stunden-Woche eingeführt. Diese Arbeitszeitregelung erstreckt sich auf rund 460 Belegschaftsmitglieder.

Am 1. Oktober wurde nun diese Regelung ausgedehnt auf folgende Betriebs-abteilungen: HO-Schlackenverwertung, HO-Sinteranlage, MB-Schlackenverwer-tung, MB-Sinteranlage, MB-Dampfkraftanlagen, MB-Gaskraftanlagen, MB-Hoch-ofen, EB-Schlacken- und Sinteranlage, El. Zentralen und Stromverteilung sowie EB-Hochofen. In ihnen arbeiten weitere 735 Belegschaftsmitglieder. (Einzelheiten veröffentlichte die Werkzeitung in Heft 9.) Diese verkürzte Arbeitszeit bringt einen wesentlichen Gewinn an Freizeit.

Im Mittel aller Arbeitsgruppen beträgt der Gewinn 5,9 Stunden wöchentlich. Bei 52 Wochen im Jahr ergibt sich ein Mo-natsdurchschnitt von 4,33 Wochen (52 Wochen : 12 Monate = 4,33 Wochen). Daraus errechnet sich eine Verlängerung der Freizeit im Monat von 5,9 Stun-den $\times$ 4,33, das sind 25,6 Stunden oder 11 Prozent.

Bisher verfahrene und bezahlte Stunden

Im Monat wurden bisher 233,4 Stunden (= 53,9 Stunden wöchentlich) verfahren. Für diese Arbeitsstunden wurden fol-gende Lohnstunden verrechnet:

48,0 Wochenstunden
+ 6,0 Sonntagsstunden
+ 3,0 Sonntags-Zuschlag-Stunden
+ 0,3 Stunde für Wochenfeiertage
(vergl. Heft 5/56 der Werkzeitung)

57,3 Lohnstunden je Woche

Die Aufrechnung ergibt $57,3 \times 4,33 = 248,1$ bezahlte Stunden im Monat.

Lohnaufbau der 48-Stunden-Woche

Auf Grund der neuen Arbeitszeitregelung entsprechend der tariflichen Vereinbarung ergeben sich im Mittel wöchentlich:

42,0 Wochenstunden
+ 6,0 Sonntagsstunden
+ 3,0 Sonntags-Zuschlag-Stunden

51,0 Lohnstunden/Woche
= 220,8 Lohnstunden im Monat

Die Lohnstunden-Differenz beträgt also monatlich

248,1
— 220,8
= 27,3 Lohnstunden

Zur Verminderung dieser Differenz muß nach dem Abkommen über die Arbeits-zeitverkürzung ein Ausgleichsbe-trag gezahlt werden.

Für geleistete Sonntagsarbeit wird neben dem bekannten 50prozentigen Aufschlag je nach der bisherigen Arbeitszeit noch ein Betrag von 75 bzw. 68,75 Prozent des zuschlagfreien Sonntagsverdienstes gewährt, wenn im Rahmen des betref-fenden Schichtenplanes ein Tag in der

Woche frei ist (vergl. hierzu Heft 5 und 6/56 unserer Werkszeitung).

Der Lohnausfall, der sich infolge arbeitsfreier Feiertage an Wochentagen ergibt, beträgt 1,3 Stunden im Monat. Hierfür wird ein weiterer tariflicher Lohnausgleich (Feiertagsausgleich) von 25 Prozent des zuschlagfreien Sonntagsverdienstes gewährt. (In Heft 5/56 unserer Werkszeitung haben wir über die schichtfreien Feiertage ausführlich berichtet.)

Ein Lohnausgleich seitens des Werkes in Form höherer Stundenlöhne wurde schon ab 1. April an alle Belegschaftsmitglieder gezahlt, die ab 1. Oktober nach dem neuen Turnus arbeiten.

48 Arbeitsstunden = 56,8 Lohnstunden

Faßt man den tariflichen und werklichen Lohnausgleich zusammen, so ergibt sich eine ganz erhebliche Verminderung der vorgenannten Lohnstundendifferenz:

wöchentlich monatlich
Lohnstd. Lohnstd.

1. Bezahlte Stunden einschl. Sonntagszuschl.	51,0	220,8
2. Tarift. Ausgleich für Sonntagsarbeit u. Feiertagsausgleich	4,4	19,0
3. Werkl. Lohnausgleich	1,4	6,1
Insgesamt bezahlte Stunden	56,8	245,9

Die verbleibende Differenz beträgt mit-
hin:

wöchentlich monatlich
Lohnstd. Lohnstd.

Bisher bezahlt	57,3	248,1
Ab 1. 10. bezahlt	56,8	245,9
Differenz im Mittel aller Arbeitsgruppen	0,5	2,2

Dieser Differenz von 2,2 Lohnstunden im Monat steht ein Freizeitgewinn von 25,6 Stunden gegenüber.

Wegen der Arbeitszeitverkürzung in den vorgenannten Betriebsabteilungen mußte die Belegschaftsstärke um 14 Prozent erhöht werden.



1400 FRAUEN SAHEN DIE HÜTTE

Ende Oktober hat unsere Hütte die diesjährigen Besuchstage für die Frauen unserer Mitarbeiter beendet. Während der Wintermonate ruht diese von den Angehörigen begrüßte Einrichtung. Im nächsten Frühjahr wird sie mit Besserung der Jahreszeit sofort wiederaufgenommen. Insgesamt 1400 Frauen haben seit Februar sehen können, wo und wie ihre Männer arbeiten.

„Ich fand es immer sehr traurig“, schrieb die Frau eines Betriebsangehörigen kürzlich dem Arbeitsdirektor, „daß wir — die als Ruhrgebiets-Kinder täglich an diesen großen Hallen und Hochöfen vorbeigehen oder — fahren — nichts von dem Treiben hinter den Mauern sehen konnten. Obwohl mein Mann mir sehr oft die Arbeitsvorgänge schilderte, hatte ich mir das Ganze doch niemals so vorgestellt, wie es ich jetzt sehen konnte. Ich glaube, daß durch solche Führungen viele Frauen ihren Männern näherkommen und deren Nöte und Sorgen besser verstehen werden. Für mich war die Besichtigung ein großes Ereignis und Erlebnis.“

Was Frau Elli Seider mit diesen einfachen Worten sagte, ist in der Tat Sinn und Zweck dieser Maßnahme. Arbeitsdirektor

Meyer konnte sich anlässlich der vorletzten Führung von 35 Frauen selbst davon überzeugen, daß dieser Besuchstag gerade im richtigen Augenblick eingerichtet wurde. Es war erstaunlich zu hören, mit welcher Sachkenntnis und welch großem Interesse die Frauen die über zweistün-



Sie hatte auf dem Rundgang sehr viel gesehen und berichtete darüber bei der Abschieds-Kaffeetafel

dige Besichtigung miterlebten. Zwei Frauen, die in einer über fünf Minuten langen Rede dieses Erlebnis treffend schilderten und deuteten, erhielten zum Abschied ein Geschenk der Hütte.

Herr Meyer wies die Frauen auf unsere Abhängigkeit vom Werden und Blühen des Werkes hin. Jeden Monat müsse die Hütte die Einkommen für ihre fast zehntausend Mitarbeiter herauswirtschaften. Mehr als 50 000 Mark habe die Schaffung jedes Arbeitsplatzes gekostet. Er freue sich, wenn die Frauen den Wert der Arbeit jetzt besonders nachdrücklich erkennen würden und zu würdigen verstünden, was ihre Männer auf der ATH leisteten. Der verdiente Lohn sei schwer erarbeitet; man müsse deshalb im Haushalt mit diesem Geld auch äußerst vorsichtig wirtschaften.

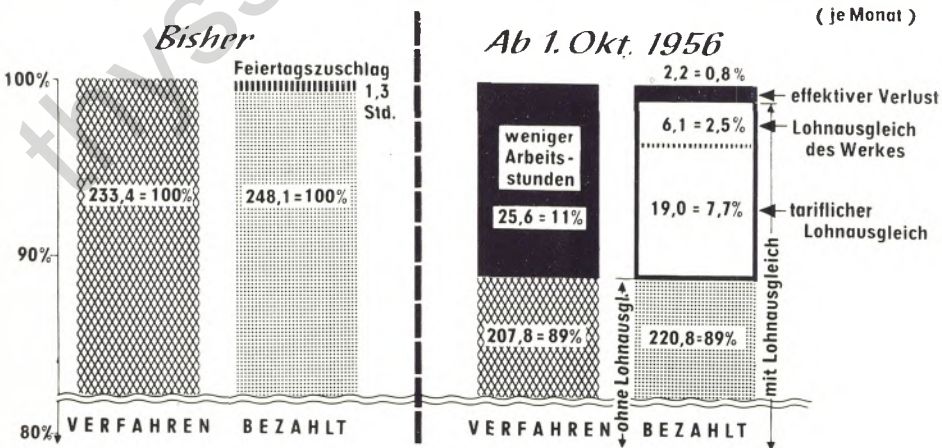
Den Mitarbeitern der Hütte, die unter der Leitung von Dr. Praschma in den vergangenen neun Monaten jeden Mittwoch diese Führungen begleiteten, sprach er den Dank der Werksleitung aus.

Verfahrenre und bezahlte Stunden

(je Monat)

Bisher

Ab 1. Okt. 1956



Ein Toter ist schon zuviel!

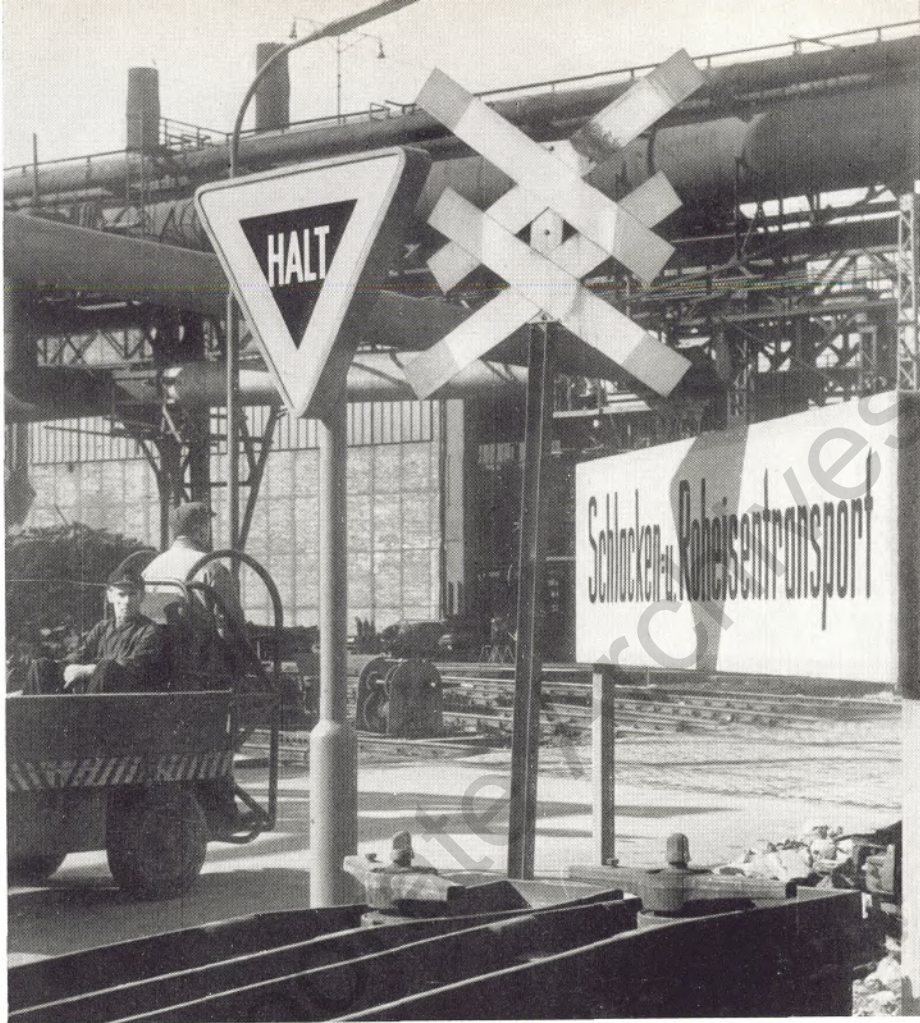
**Unfallverhütung ist jeden Tag Gebot
für alle Mitarbeiter unserer Hütte**

Seit dem 1. Oktober steht das ganze Werksgelände unter einer strengen Verkehrsüberwachung. Das wird dieser oder jener Mitarbeiter, der mit seinem Motorrad oder Moped im übermäßigem Tempo über die Werksstraßen fuhr, bereits gemerkt haben. Darüber hinaus wurden jedoch zahlreiche Maßnahmen getroffen, den Verkehr sicherer und gefährliche Stellen leichter erkennbar zu machen. Warnsignale, zum Beispiel Haltzeichen an Bahnübergängen, sind durch moderne Leuchtsäulen ersetzt worden.

Die Unfallverhütungswoche gab Veranlassung, sämtliche Meister und Vertrauensmänner, darüber hinaus die Betriebsleiter und einen großen Kreis vor allem jüngerer Mitarbeiter eingehend mit den Fragen des Unfallschutzes und des Sicherheitswesens vertraut zu machen. In einer Veranstaltung am Sonntag, dem 30. September, im Saal des Atrium-Kinos wandten sich Arbeitsdirektor Meyer, unser Sicherheitsingenieur Frink sowie Dr. Erenz von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft und Oberregierungsgewerberat Scharwächter vom Gewerbeaufsichtsamt Duisburg in eindringlichen Worten an die Belegschaft.

Neun Tote mahnen

Dieser Veranstaltung setzte Sicherheitsingenieur Frink mahnend das Wort von Arbeitsdirektor Meyer voraus: „Es mag sein, daß die Statistiker die Zahl der Toten im Betrieb und beim Aufbau unseres Werkes als ‚noch im Rahmen lie-



Leuchtende Verkehrsschilder warnen seit kurzem an besonders gefährlichen Übergängen der Bahn

gend' betrachten. Ich bin der Meinung, ein Toter ist schon zu viel! Beherzigen Sie diese Worte", rief Herr Frink den versammelten Belegschaftsmitgliedern zu. „Sie müssen mithelfen, ihre Kameraden zu unfallsicherem Arbeiten zu erziehen und anzuhalten, Sie müssen dauernd über die richtige Benutzung der Schutzvorrichtungen und Schutzmittel wachen. Alle Bemühungen, die Unfallgefahren zu bannen, müssen Stückwerk bleiben ohne das Mit-Denken, Mit-Wollen und Mit-Tun eines jeden von uns.“

Mit ehrenden Worten gedachte er der Angehörigen unserer Hütte, die im Jahre 1956 tödlich verunglückten.

Albert Weinberg, Steinfabrik
Heinrich Benninghoff, Werkstätten für
Bergbau- und Hüttenbedarf
Herbert Berginski, Sauerstoffanlage
Theodor Eilbacher, Blockstraße
Direktor Georg Baumann

Außerdem ehrte er die beim Wiederaufbau unserer Hütte in diesem Jahr tödlich verunglückten Mitarbeiter von Unternehmern

Hans Jessowa
Alfons Eich
Alfons Scharpenberg
Gerhard Nauen

Und er gedachte auch des Mannes, der, wenn er noch unter den Lebenden weilte, an seiner Stelle gesprochen hätte, Sicherheitsingenieur Arthur Krein, der im Alter von 52 Jahren gestorben ist; seine Witwe nahm an dieser Veranstaltung als Gast der Hütte teil.

Sieben retteten Menschenleben

Sicherheitsingenieur Frink und Dr. Erenz im Namen der Berufsgenossenschaft dankten dann sieben Mitarbeitern aus verschiedenen Betrieben, die ohne Rücksicht auf ihre eigene Gesundheit einem Arbeitskameraden das Leben gerettet oder durch ihre Aufmerksamkeit einen Unfall und unübersehbaren Schaden verhütet haben.

Der Kranführer Helmuth Krebs von Elektrobetrieb Kaltwalzwerk hat einen Ar-

Neben den Meistern, Vorarbeitern und Vertrauensleuten des Sicherheitswesens wurden auch die Lehrlinge mit den besonderen Notwendigkeiten des Unfallschutzes im Betrieb vertraut gemacht



beitskollegen vor dem sicheren Vergiftungstod bewahrt.

Der Vorarbeiter Franz Albert vom Thomas-Stahlwerk hat durch Aufmerksamkeit und umsichtiges Verhalten einen schweren Unfall am Gießkran verhindert.

Die Kokillenmänner Wilhelm Boka und Friedrich Gryzan vom Siemens-Martinwerk II sind einem jungen Arbeitskollegen, dessen Kleider in Brand geraten waren, zu Hilfe geeilt und haben ihn vor dem Tode bewahrt; bei diesem uneigennütigen Eingreifen trugen sie selbst Brandwunden davon.

Der zweite Gießer Hans-Joachim Kurz vom Thomaswerk hat durch seine Aufmerksamkeit einen schweren Unfall im Thomaswerk verhindert.

Der Brenner Günther Fox vom Thomaswerk und der Kranführer Anton Fürbass vom Elektrobetrieb Thomaswerk haben einen gefährlichen Brandherd durch entschlossenes Handeln im Keime erstickt.

Wettbewerb für sicheres Arbeiten

Unfälle verhüten sei besser als Unfälle vergüten, sagte Dr. Erenz. Es sei ihm eine ganz besondere Freude, Männer auszuzeichnen mit einem Belobigungsschreiben und einem Geldbetrag, die sich im Dienst der Unfallverhütung besonders verdient gemacht hätten. Er sprach den Wunsch aus, daß diese Unfallverhütungs-Woche über alle 52 Wochen des Jahres laufen möge.

Der stellvertretende Vorsitzende des Betriebsrates, Hansel, dankte den Arbeitskameraden, die sich in den Dienst der Unfallverhütung gestellt haben, im Namen der Betriebsvertretung und der gesamten Belegschaft. Die Unfallbekämpfung sei und bleibe nun einmal eine Gemeinschaftsaufgabe, der sich niemand entziehen könne.

Es sei bedauerlich, so sagte Herr Hansel, daß man immer wieder den gleichen Unfallursachen begegne, vor allem dem falschen Mut oder einer falschen Scham. Nur zwölf Prozent aller Unfälle auf unserer Hütte seien auf technische Mängel zurückzuführen, die größte Gefahrenquelle sei jedoch die menschliche Unzulänglichkeit.

Wichtige Voraussetzung für eine größere Betriebssicherheit sei ein gutes kameradschaftliches Verhalten aller Betriebsange-



hörigen. „Wir wollen und müssen zu einem echten Wettbewerb unter den Arbeitsgruppen kommen“, sagte Herr Hansel. „Die Verhütung eines Unfalls ist nicht nur eine Frage der Wirtschaftlichkeit eines Betriebes, sondern in erster Linie eine Frage der menschlichen Verpflichtung. Investitionen, die den Zweck haben, eine größere Betriebssicherheit zu erreichen, sind auf die Dauer auch gute Kapitalanlagen.“

Nicht müde werden . . .

Oberregierungsgewerberat Scharwächter, der Leiter des Gewerbeaufsichtsamtes Duisburg, unterstrich die zahlreichen Maßnahmen, die auf unserer Hütte und auf anderen industriellen Werken in Duisburg gemacht werden, um die Sicherheit im Betrieb zu verstärken und die Belästigung durch Industriestaub und Abgase für die Bevölkerung zu vermindern. Er erinnerte an Maßnahmen in zahlreichen Betrieben unserer Hütte. Er sei fest davon überzeugt, daß Werksleitung und Betriebsleiter nicht müde würden, den Gefahren und Belästigungen entgegenzuwirken.

Der Mensch sein größter Feind

Arbeitsdirektor Meyer begrüßte die Teilnehmer der Veranstaltung im Namen des Vorstandes, unter ihnen besonders Frau Krein und Chefarzt Dr. Beermann, der die

Mitarbeiter der Ersten Hilfe unserer Hütte ausbildet.

Es gehe um die Beseitigung aller Unfallherde in den Betrieben, an den Arbeitsplätzen, sagte Herr Meyer. Überall erhebe man den berechtigten Anspruch auf Unfallschutz und Sicherheit. Dies sei die Aufgabe der Abteilung Sicherheitswesen. Der technische Fortschritt habe zwar die Unfallgefahren vermindert. Die größte Gefährdung liege aber im Menschen selbst, in den gefährlichen Kräften, die in ihm lebten und ihn schädigen und vernichten könnten. Der Mensch selbst sei gewissermaßen sein eigener größter Feind.

Fahrlässigkeit gefährlich

„Allzuoft mußten wir erleben“, sagte Herr Meyer, „daß das Leben eines Menschen durch eigenes Verschulden plötzlich ein Ende fand. Diese menschlichen Schwächen, Unzulänglichkeit und Unaufmerksamkeit, Leichtsinn und vieles andere, gilt es zu besiegen. Ein bequemes, aber falsches Sicherheitsgefühl am gefährdeten Arbeitsplatz war schon oft Ursache eines tödlichen Unfalles.“

Überall dort, wo Gefahren drohen, sind Warnzeichen und Warntafeln angebracht. Der Mensch aber wird nachlässig und verschließt vor ihnen die Augen. Die eigene Fahrlässigkeit gefährdet leider auch allzuoft das Leben unserer Mitarbeiter. Wer aber wegen Fahrlässigkeit den Tod eines anderen verursacht, kann durch das Bekenntnis: „Das habe ich nicht gewollt“ einer Familie den Ernährer nicht mehr zurückgeben. Diese Schuld haftet.

Wo ich gehe und stehe, denke ich immer an das weiter auszubauende Sicherheitswesen. Zugleich mit dem Wiederaufbau und mit der Steigerung der Produktion soll die Sicherheit in den Betrieben wachsen. Wir müssen in den Betrieben die Unfallherde erkennen und sie dann beseitigen. Unsere kleine Sicherheits-Abteilung steht den Schwächen Tausender gegenüber, sie ist allein nicht in der Lage, längst erkannte Unfallherde restlos zu beseitigen. Wir brauchen ‚Rettungsmannschaften‘ in den Betrieben als Beobachter, als Warner und als Erzieher! Den menschlichen Schwächen kann man nur seine Stärken gegenüberstellen. Unter Appell geht an jeden, dieses Rettungswerk zu unterstützen.“

Sicherheits-Ingenieur Frink und Dr. Erenz von der Hütten- und Walzwerks-Berufsgenossenschaft konnten sieben Mitarbeitern unserer Hütte Dank-

schreiben und Prämien für Umsicht und Einsatz im Sicherheitswesen sowie für die Verhütung von Unfällen ihrer Arbeitskameraden überreichen



Werksbücherei in neuen Räumen

Über neuntausend Bände warten auf den Leser

Fast 1000 Mitarbeiter unserer Hütte machen in jedem Monat von einer Einrichtung Gebrauch, die seit 1932 der Erholung und Entspannung dienen will: sie sind Leser unserer Werksbücherei. Die Bücherei ist kürzlich in neue Räume im Ledigenheim am Grillo-Park 99 umgezogen. Sie hat gleichzeitig ihre Ausleihzeiten geändert. Bücher werden ausgeliehen montags, mittwochs und freitags von 14.00 bis 18.00 Uhr, dienstags und donnerstags von 9.30 Uhr bis 12.00 Uhr; sonnabends erfolgt keine Bücherausgabe.

Die Werksbücherei unserer Hütte besitzt heute über neuntausend Bücher. Mehr als ein Drittel von ihnen gehen jeden Monat hinaus in die Familien unserer Belegschaftsmitglieder, bringen eine unterhaltende Lektüre und Entspannung nach der Arbeit des Tages. Auch jener Kreis von Mitarbeitern, der im Buch eine Möglichkeit zur Weiterbildung sieht, findet in unserer Bibliothek eine ganze Reihe guter und allgemeinbildender Werke, die er für eine Anerkennungsgebühr von nur zehn Pfennig je Band zwei Wochen lang entleihen kann.

Seit langen Jahren ist es zu einer Selbstverständlichkeit geworden, daß die Werke auch die Einrichtung von Büchereien zu ihren sozialen Aufgaben rechnen. Es kommt hinzu, daß die öffentlichen Bibliotheken — oft auch wegen ihrer nicht sehr günstigen Lage — nicht ausreichen. Will man alle Kreise der Bevölkerung an das Buch heranbringen, dann muß man auch allen die Beschaffung von Lesestoff er-

möglichen. Bücher kaufen kann — und will — nicht jedermann, aber nach Lesestoff selbst hungern doch sehr viele.

Die heutige Werksbücherei der August Thyssen-Hütte entstand, als die Hütte im Jahre 1932 die Bücherei der stillgelegten Ruhrorter Hütte übernahm und mit der eigenen Kasinobücherei vereinte. Die Ruhrorter Bücherei hatte zu diesem Zeitpunkt bereits eine 25jährige Tradition, so daß unsere eigene Werksbücherei — in Fortführung dieser Tradition — im Jahr 1957 auf ein 50jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Die Entflechtungszeit nach dem zweiten Weltkrieg, die Kriegszerstörung und die Vernichtung gewisser Literatur führten auch zu einer erheblichen „Demontage“ unserer Bücherei. Schritt für Schritt wird sie seit Jahren aber zielbewußt ausgebaut, so daß sie heute wieder einen Bestand von über neuntausend Bänden besitzt. Davon sind allein zweitausend Bände gute unterhaltende Literatur, etwa die gleiche Anzahl einfache unterhaltende Romane, 1200 Abenteuer- und Kriminalromane und 650 Bände historische Romane und Erzählungen. In jedem Jahr kommen rund fünfhundert neue Titel dazu, die „Schlager“ selbstverständlich jeweils in mehreren Exemplaren. Margret Mitchels weltberühmter dickleibiger Roman „Vom Winde verweht“ ist so zum Beispiel in vier Exemplaren zur Ausleihe vorhanden.

Die Unterbringung der Bücherei macht der Hütte große Sorgen. Sie wird nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn eine möglichst große Zahl unserer Mitarbeiter sie leicht erreichen kann. Dieses Ziel ist bisher noch nicht erreicht worden. Jedoch ist zu hoffen, daß diese Frage mit dem geplanten Bau des Sozialgebäudes

Büchereiverwalter Werner mit seinen Helferinnen in den neuen Räumen



ATH-NOTIZBUCH

IM DEUTSCHEN FERNSEHEN wird am Mittwoch, dem 7. November, eine Sendung durchgeführt, bei der ein Mitarbeiter unserer Hütte mit seiner Familie mitwirken wird. Die Sendung trägt den Titel „Vaters Arbeitstag im Werk“. An diesem Abend werden die Aufnahmewagen des Fernsehens in unserer Eickelkamp-Siedlung stehen. Die Sendung wird direkt aus dem Eigenheim des Belegschaftsmitglieds gegeben. In Gesprächen am Abendisch und durch Aufnahmen aus verschiedenen Betrieben unserer Hütte soll den „Fernsehern“ ein Bild vom Arbeitstag eines Hüttenwerkers gegeben werden.

DER HAMBORNER KULTURRING begann seine Winterveranstaltungen mit einem Vortrag über Kreuzfahrten in Griechenland, den Prof. zur Nedden hielt. Die Theaterabende eröffnete er Ende Oktober mit Lope de Vegas Lustspiel „Die Sklavin ihres Geliebten“. Am 5. November wird der Schriftsteller Manfred Hausmann aus eigenen Werken lesen, am 16. November Dr. Gerstenberg (Dublin) in einem Farbbilder-Vortrag über Irland sprechen. Am 23. November werden Mitarbeiter unserer Hütte Johann von Saazs dramatische Ballade „Der Ackermann aus Böhmen“ (in der Gestaltung durch Joseph Gregor) und Frank Thieß's Einakter „Stimme des Toten“ sehen. Alle Veranstaltungen finden um 20 Uhr in der Aula des Ely-Heuss-Knapp-Gymnasiums statt.

AN DER RÖNTGENREIHENUNTERSUCHUNG nahm die Belegschaft auch in diesem Jahr erfreulich stark teil. Wie im Vorjahr ließen sich 6500 Männer und Frauen, das sind 90 Prozent der anwesenden Belegschaft, durchleuchten.

DER KOHLENFRACHTER unserer Hütte „August Thyssen“ hat nach seiner Probefahrt, von der er skandinavische Erze nach Rotterdam brachte, im September planmäßig mit seinen Kohlenfahrten zwischen Hampton Roads an der Ostküste der USA und Europa begonnen.

UNSER WERKSFILM „Von der Brame zum Breitband“ wurde beim diesjährigen Herbst-Filmabend des Essener Haus der Technik einem sehr interessierten Publikum mit großem Erfolg gezeigt.

IN HANNOVER war unsere Hütte bei der diesjährigen Landwirtschafts-Ausstellung durch Hüttenkalk aus unserer Thomas-schlackenmühle vertreten.

DER VERTRAUENSMANN der Schwerbeschädigten auf unserer Hütte, Semrat, ist unter Hausruf 2463 — Versehrteneinrichtung, Porenbetonanlage — telefonisch für Rückfragen zu erreichen.

gelöst wird. Ihre jetzige Unterkunft im Ledigenheim am Grillo-Park 99 können vor allem die Mitarbeiter, deren Heime im Norden und Osten unserer Hütte liegen, mit einem kurzen Abstecher auf ihrem Nachhauseweg leicht erreichen. (Zugänglich ist das Ledigenheim hinter der Thyssenbrücke an der Kaiser-Wilhelm-Straße zwischen den Häusern 184 und 186.)

Abschließend noch ein Wort an unsere Pensionäre und an die Angehörigen unserer Mitarbeiter. Unsere Werksbücherei hat nicht nur den Zweck, unsere aktive Belegschaft mit Lesestoff zu versorgen und ihr Unterhaltung für die Abend- und Mußestunden zu geben. Nein, sie steht allen Angehörigen unserer Belegschaftsmitglieder, allen im Ruhestand lebenden Mitarbeitern und auch deren Familien zur Verfügung.

Wilhelm Werner

ROTGUSS

aus der

GELBGIESSEREI

Nebenbetrieb spielt eine wichtige Rolle in unserer Hütte

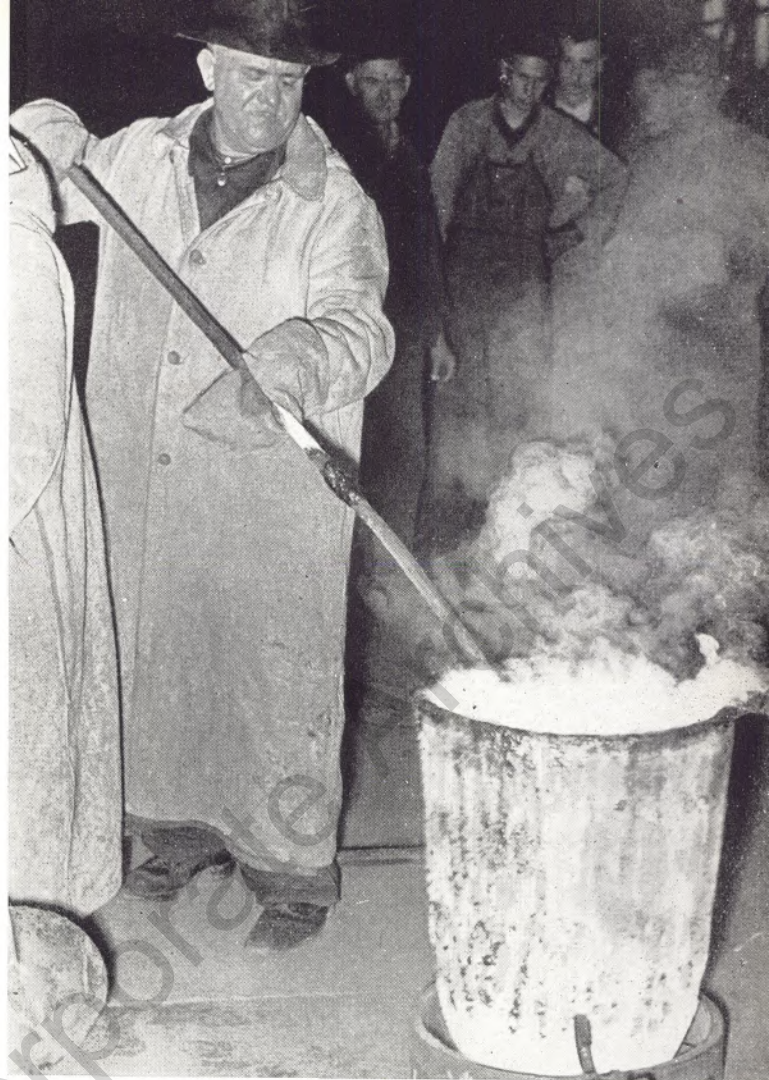
Im Heft 7/8 unserer Werkzeitung ist über die Arbeit unserer Modellschreinerei, einen der ältesten Nebenbetriebe unserer Hütte, berichtet worden. Die von ihr angefertigten Modelle werden zum überwiegenden Teil an unsere Metallgießerei geliefert, von deren Existenz und Bedeutung sicherlich manches Belegschaftsmitglied noch keine Kenntnis hat. Diese Gelbgießerei deckt den laufenden Bedarf unserer Hüttenbetriebe an Ersatzteilen, soweit sie aus Rotguß bestehen. Ihre Belegschaft konnte kürzlich die große Gießereiausstellung (GIFA) in Düsseldorf besuchen.

In einem Nebengebäude der Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf hinter Tor III ist die Gelbgießerei als Teil eines einstmals größeren Gießereibetriebes der Hütte verblieben. In der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre ist er in Etappen stillgelegt worden. Daß diese eigene, wenn auch kleine Metallgießerei zur Verfügung stand, hat sich in den zurückliegenden Nachkriegsjahren als außerordentlich wichtig und glücklich erwiesen.

Bei den ersten Reparaturen in den Anfängen des Wiederaufbaues war es sehr schwierig, Ersatzteile zur Instandsetzung von Maschinen zu beschaffen. Damals war die Hütte völlig auf sich selbst angewiesen. Was bei diesem Wiederaufbau an Lagern und Lagerschalen, an Büchsen, Stangen, Verschleiß- und Führungsleisten in den verschiedensten Legierungen, was überhaupt an Ersatzteilen aus Rotguß gebraucht und angefordert wurde, ist von unserer eigenen Gelbgießerei gegossen worden. Freilich waren dabei erhebliche Schwierigkeiten in der Beschaffung des Materials zu überwinden. Aber es ist letzten Endes immer wieder gelungen.

Heute deckt die Gelbgießerei den laufenden Bedarf an Rotguß für die wiederaufgebauten und für die neuerrichteten Werkanlagen, soweit es sich dabei um Ersatzteile handelt. Die

Die sorgfältige Vorbereitung der Form im Formkasten (Bild links) gehört zur wichtigsten Arbeit. Die Former Paul Hillermann und Heinrich Verbeck beim Abfüllen einer Form. Dann wird der Kern aus Formsand angefertigt (Mitte) und in die Form eingesetzt (rechts); hier die beiden Former Wilhelm Verbeck und Johannes Zenger

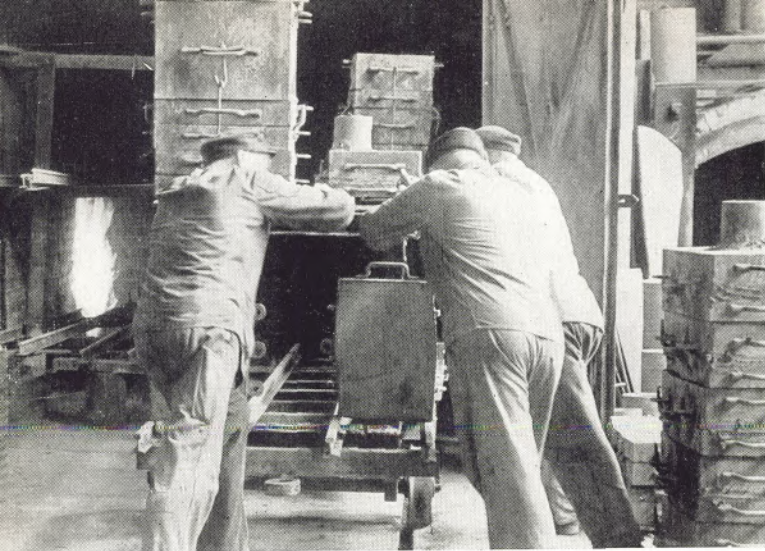


Vorarbeiter Johann Hillermann ist ein alterfahrener Gießerei-Fachmann; seit 1911 ist er in diesem Beruf zu Hause. Hier bei der letzten Vorbereitung des Gusses: Zusätze, u. a. Phosphorkupfer zum Oxydieren der Charge, müssen gegeben werden

neuen Maschinen und Einrichtungen sind bei der Lieferung ja zunächst komplett ausgestattet.

Die Bezeichnung Rotguß ist, was die Farbe angeht, vom „Kupferrot“ hergeleitet. Unter den Bestandteilen der Legierung spielt Kupfer die Hauptrolle. Rotguß setzt sich zusammen aus etwa 86 Prozent Kupfer, 10 Prozent Zinn und 4 Prozent Zink. Es ist also sehr wertvolles Metall, das in der Gelbgießerei vergossen wird, und es ist ja auch ausnahmslos für Präzisionsguß bestimmt.





Vor dem Guß werden die Formen bei etwa 600 Grad Hitze im Trockenofen 24 Stunden lang getrocknet

Bei Lagern, Schneckenrädern und Buchsen kommt es auf außerordentliche Maßgenauigkeit und Oberflächengüte an. Das bezieht sich aber auch auf die Gleitflächen für Lager aus anderem Material, die ebenfalls in der Gelbgießerei gegossen werden. Sie sind vor allem für den Ausguß von Weißmetall-Lagern der Gaszentrale und Thomasschlackmühle bestimmt. Hier bilden 60 bis 80 Prozent Zinn den Hauptbestandteil der Legierung.

Kupfer liefert sonst den weitaus überwiegenden Teil des Schmelzgutes für die Chargen. Es wird fast ausschließlich aus dem auf der Hütte anfallenden Schrottkupfer gewonnen; hinzu kommen Rotgußbruch und Späne. Damit allein läßt sich aber ein Guß in der gewünschten Legierung nicht erzielen. Dieses Ausgangsmaterial muß zunächst einmal zu Barren vergossen werden. Nach der Analyse durch die Versuchsanstalt sind die in solchen Barren enthaltenen Legierungselemente genau bekannt, so daß Betriebsleiter Brill und seine Männer wissen, welche Zusätze bei den einzelnen Chargen zu geben sind.

Zeichnung — Modell — Form

Nach der mit der Bestellung angelieferten Zeichnung ist in der Modellschreinerei das Modell gebaut worden. Am Anfang in der Gießerei steht deshalb nun zuerst die Form. Sie wird dadurch hergestellt, daß die Former das mit Schutzlack überzogene Holzmodell als das getreue Abbild des gewünschten Gußstückes im Formkasten einbetten und auf diese Weise einen Abdruck erzielen. Dazu gehört viel Geschicklichkeit, weil es dabei auf höchste Genauigkeit ankommt.

Zahlreiche Gußstücke, zum Beispiel Zylinder oder Röhren, verlangen eine ganz besonders sorgfältige Zurichtung der Form. Sie haben ja einen Hohlraum und müssen daher um einen Kern gegossen werden. Er wird, unabhängig von der eigentlichen Form, im Kernkasten aus Formmasse hergestellt und vor dem Guß in die Form eingelegt. Kernmarken als Stützlager verankern ihn dabei fest.

Behutsam setzt der Kran den fast randvollen Tiegel ab (linkes Bild), diesen kleinen Bruder der mächtigen Pfannen aus unseren Stahlwerken. Dann wird die Form ausgegossen (zweites Bild). Nach dem Guß muß sie vorsichtig

Das Gelingen eines makellosen Gusses hängt wesentlich von der tadellosen Beschaffenheit der Form ab. Für den Former sind daher Erfahrung, Geschicklichkeit, Sorgfalt und ein ausgeprägtes Vorstellungsvermögen unerläßliche Eigenschaften beruflichen Erfolges. Das Modell ist für ihn ja nicht eine Schablone, die er einfach abkonterfeit, sondern er muß selbst Formverständnis und damit Beziehung zu dem Modell und dem Gußstück haben.

Formsand schmilzt nicht

Die Form in Sand, aus dem das Modell wieder herausgehoben worden ist, erhält ihre feste Bindung im Trockenofen. 24 Stunden ist sie hier in der gasbeheizten Kammer einer Hitze von etwa 600 Grad Celsius ausgesetzt.

Nächste Station ist dann der Gießstand. Denn während die Form — mit ihrem Eingußtrichter inzwischen gießfertig geworden — entsteht, wird in dem mit Koks und Windgebläse beheizten Ofen die Charge erschmolzen. Alles hier in der Halle unserer Gießerei mutet in seinen Ausmaßen an wie eine Miniaturausgabe der Betriebsvorgänge und Einrichtungen in den Stahlwerken. Da ist der verhältnismäßig kleine, feuerfest ausgekleidete Ofen und im Ofen der Graphittiegel wie ein kleiner Bruder der mächtigen Pfannen in den Gießhallen der Hütte.

Etwa vierhundert Kilo brodeln flüssig bei einer Gießtemperatur bis zu 1100 Grad Celsius im Tiegel. Sorgfältig wird schließlich die Schlacke abgezogen, die Charge noch einmal überprüft, der Ofendeckel gehoben und der Tiegel mit der Dämpfe austossenden, weißglühenden Rotgußmasse gezogen und zum Guß abgesetzt. Vorarbeiter Johann Hillermann gibt die letzten Zusätze, dann fließt aus dem in Handgabeln hängenden Tiegel der Rotguß durch den Trichter in die Form, behutsam gesteuert, damit Hohlräume im Gußstück unter allen Umständen vermieden bleiben.

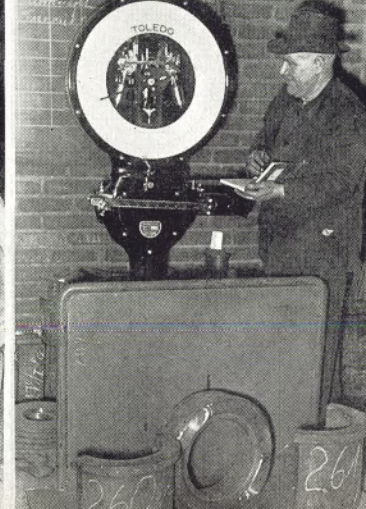
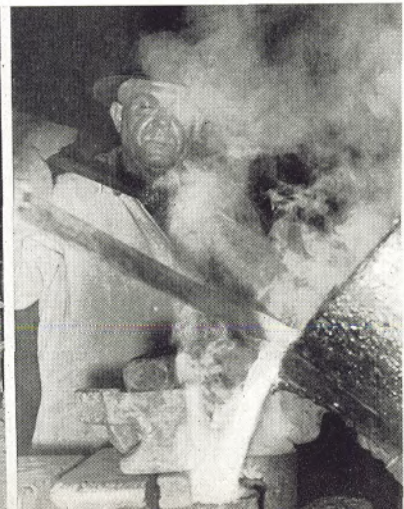
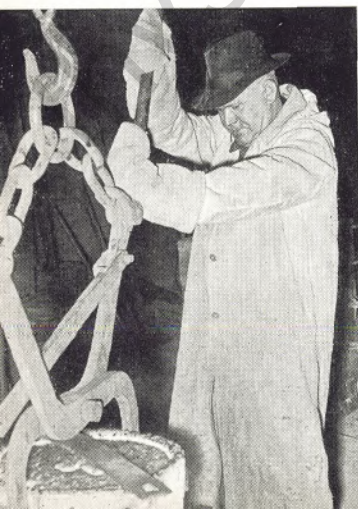
Ein Stück althergebrachter Gießereitechnik spiegelt sich in dieser Arbeit wider. Aufmerksam und immer wieder gespannt verfolgen die Former, Gießer und Putzer den Vorgang, der sich in wenigen Minuten abspielt. Gegossen wurde, als wir in der Gießerei weilten und die Aufnahmen machten, eine schwere Zylinderbüchse — der Guß gelang tadellos.

Zum Schluß wird ausgepackt

Noch aber ist das Gußstück nicht greifbar. Langsam, über eine Zeitdauer von 24 Stunden, erkaltet es in der Form, die es festgefügt umklammert hält. Dann erst kann es ans Auspacken gehen. Die feste Form liefert bei ihrer Zertrümmerung einen Widerstand, der den Einsatz eines Preßluftmeißels erfordert. Wenn Formsand und Kerne entfernt sind, werden die Gußstücke vor allem an den Nähten und Kanten sauber verputzt, genau verwogen und zur weiteren Bearbeitung beziehungsweise zur Verwendung an die Maschinenabteilungen der Betriebe, die Neubauabteilung oder die Magazine abgegeben.

Entsprechend den vorliegenden Aufträgen beginnt mit der Zurichtung neuer Gießformen die Vorbereitung weiterer Abgüsse für den Eigenbedarf der Hütte, der sich natürlich mit dem weiteren Ausbau der Werksanlagen laufend erhöht. Und daher spielt dieser kleine Nebenbetrieb im Bereich des Oberingenieurs Pollmann eine wichtige Rolle in unserem Werk. —el

mit dem Preßluftmeißel zertrümmert werden. Putzer Helmuth Krähwinkel (drittes Bild) muß sie schließlich noch mit Schmirgel sauber putzen, ehe sie registriert, verwogen und an Betriebe oder Magazin abgegeben werden



„Amerika-Film“ der ATH-Kaltwalzer

Zwischen Start und Landung in Düsseldorf-Lohausen (III)

Arbeiten muß man überall in der Welt. Auch in „Gottes eigenem Land“, wie die Nordamerikaner ihre Heimat mitunter zu nennen pflegen. Eins sei gleich vorneweg gesagt: Überall wird nur mit Wasser gekocht. An dieser simplen und doch so wahren Feststellung ändern auch Mechanisierung und Automation nichts. Aber das Wasser selbst kann man natürlich auf mannigfache Art zum Kochen bringen.

Ihr wißt, daß nach uns Kaltwalzern eine Anzahl Kollegen vom Siemens-Martin-Werk II nach Middletown kam, um ähnlich wie wir bei der Armco Steel Corporation eine Art Praktikantenzeit zu absolvieren. Ich habe mich erst vor kurzem einmal ausgiebig mit ihnen über ihre Amerika-Erfahrungen unterhalten. Dieses Gespräch bestätigte unsere eigenen Beobachtungen und Eindrücke: Genau wie das Alltagsleben auf den Straßen, in den Häusern, in den Klubs und auch in den Familien unterscheidet sich das Arbeitsleben in den Betrieben in vielen Dingen wesentlich von dem, was wir in Deutschland kennen, wenn wir unsere Schichten verfahren.

Gab es außerhalb der Werksanlagen so manches, mit dem wir uns nur schwer oder gar nicht befreunden konnten — vieles von dem, was mit der Arbeit und dem Arbeitsplatz zusammenhängt, hat uns ausgesprochen imponiert. Keiner von uns bekam deswegen etwa Minderwertigkeitskomplexe, aber es wäre schön, wenn auch bei uns...

Lohn und Leben

Über Lohn, Tarif, Abschlag, Akkord brauchen wir uns gar nicht lange zu unterhalten. Glaubt bloß nicht, daß ich hier etwa vor der Werksleitung kneife. Aber diese, wie ich meine, nicht gerade unwichtige Angelegenheit läßt sich mit einem Satz umschreiben: Die da drüben verdienen gut, und wir verdienen nicht schlecht.

Bei Vergleichen gerät man allerdings immer wieder in große Mißverständnisse. Denn ein Preisvergleich für sich zeigt, daß in Amerika das Leben im großen Durchschnitt viel teurer ist als bei uns. Demgegenüber sagt ein Lohnvergleich, daß drüben auch viel mehr verdient wird. Vergleichen wir aber die Kosten der Lebenshaltung, die sowohl die Unterschiede in den Preisen wie auch in den Löhnen berücksichtigen, dann schrumpfen diese Differenzen doch recht stark zusammen. Man darf dabei auch nicht vergessen, daß Amerika den Krieg gewonnen hat, wir dagegen in einem Lande leben, das den Krieg verloren hat. Für uns in Hamburg kommt noch hinzu, daß die Demontage der Hütte uns allen noch besonders schwere Probleme zu lösen aufgegeben hat.

Lassen wir also die Middletowner und die Hamborner Lohntüte ruhig beiseite. Es gab andere Dinge bei den Armco-Männern, die uns, wie ich es schon vorher sagte, einfach imponiert haben. Übri-

gens bei allen Armco-Männern, vom Direktor angefangen bis runter zum schwarzen Hilfsarbeiter.

Betriebssicherheit zum Beispiel. Denkt nicht: Jetzt legt der auch schon die alte Platte auf; dazu braucht man nicht nach Amerika zu fliegen! Nun, ich will das Letztere sogar glatt behaupten. Es wird bei der Armco wahrscheinlich nicht sehr viel mehr als bei uns „in Unfallverhütungs-Vorschriften gemacht“, aber befolgt werden sie drüben geradezu stur, vom ersten bis zum letzten Mann, vom Chef genauso wie vom jüngsten Hüttenwerker.

Das kam mir immer grad so vor, als ob dem amerikanischen Kollegen sein kleiner Finger wesentlich mehr wert war als mir mein eigener Arm. Das hat sicherlich seinen einfachen Grund darin, daß drüben ein Mann, der nicht mehr alle Knochen fest beisammen hat, eben weniger wert ist; denn Existenzkampf und Sentimentalitäten vertragen sich dort schlecht miteinander.

Aber ein weiterer wichtiger Grund jener in diesem Fall lobenswerten Sturheit ist sicherlich in dem guten Beispiel zu suchen, das die Vorgesetzten geben. Wenn in einer Abteilung für die Belegschaft Harthut oder Schutzbrille vorge-

Um zwei Extreme zu nennen: Der eine macht das in einer Blechbüchse über einem Reisigfeuerchen, der andere in einem Spezialtopf auf der elektrischen Kochplatte. Dazwischen liegt ein weites Feld. Und nun laßt uns etwas über die Arbeit und den Arbeitsmann in den Staaten hören, wie sie unsere Kaltwalzer und Stahlwerker während ihrer Tätigkeit bei der Armco Steel Corp. in Middletown erlebten.

schrieben sind, dann erscheinen eben Ingenieur, Meister oder Direktor mit „Dunstkiepe“ oder Augengläsern. Bei uns würde in einem solchen Fall unweigerlich und unverschämte gegrinst werden: „Mensch, hat der Angst um sein bißchen Leben!“

Wettbewerb gegen Unfälle

Einer unserer Schmelzer vom SM-Werk erzählte mir, wie ihn der amerikanische Boß auf eine Nachlässigkeit aufmerksam machte, ohne daß dabei ein Wort gesprochen wurde. „Wir standen vor dem Ofen, und ich hatte meine Ärmel hochgekrempelt; denn es war eine Affenhitze, so an die 45 Grad. Als der Alte vorbeikam, strich er mir mit zwei Fingern über den nackten Arm, wie einem jungen Mädchen, sage ich Euch. Na, und dann wußte ich ja, was ich zu tun hatte!“

Alle großen Werke stehen in einem gemeinsamen Unfallverhütungs-Wettbewerb. Der jeweilige Stand, das heißt die Zahl der Betriebsunfälle in den Werken, wird monatlich auf Tafeln aufgezeichnet, die überall aushängen und jeden erkennen lassen, an welcher Stelle im Rennen die Hütte X oder das Unternehmen Y liegen. Schlosser und Elektriker machten nicht die kleinste Re-

Beim theoretischen Unterricht für die deutschen Stahlwerker in Middletown. Jeder erzählt hier, was er bei der praktischen Arbeit im Siemens-Martin-Stahlwerk der Armco gesehen und gelernt hat





Angeln war ein beliebter Sport am freien Wochenende. Die Schmelzer des SM-Werkes weilten im heißen Sommer in USA.

paratur an einer Maschine, bevor sie nicht blockiert und abgeschlossen war. So „auf die Schnelle“ mal zwischendurch hier eine Schraube nachziehen oder dort einen Splint festkeilen, das gab es einfach nicht. An Gewölbereparaturen am SM-Ofen gingen die Maurer grundsätzlich erst dann, wenn das Gas abgestellt war. Mahn- und Warnplakate gab es natürlich in Hülle und Fülle, ebenso aber auch Plätze und Räume für die „Erste Hilfe“ und Tragen, wo sich solche nur aufhängen oder stellen ließen. Auch auf der Ofenbühne fehlte die Verbandsstube nicht.

Wir alle zusammen wissen in diesen vielen Wochen bei der Armco nur von einem einzigen leichten Unfall, der auf eine defekt gewordene Schutzvorrichtung zurückzuführen war. Erst Sicherheit — das steht bei der Arbeit an allererster Stelle. Davon sollten wir uns eine Scheibe abschneiden.

Mr. R. T. Smit von der Technischen Abteilung der Armco und seine Gattin hatten die Deutschen zu einer „Party“ in ihr Haus eingeladen. Es wurde ein fröhlicher Bierabend im Garten der Gastgeber.



So genau und zuverlässig wir sonst sind, hier versagt die deutsche Gründlichkeit häufig und macht einem Leichtsinns Platz, der oft genug mit der Gesundheit, ja sogar mit dem Leben bezahlt wird. Natürlich passieren auch in Amerika zahlreiche Betriebsunfälle, aber menschliches Versagen, menschliche Gleichgültigkeit gegenüber den Gefahren seines Arbeitsplatzes sind dortzulande wesentlich weniger der Anlaß als bei uns.

„Staubsauger“ auf der Ofenbühne

Und nun zur Arbeit selbst, die in Middletown weiß Gott nicht weniger hart geleistet wird als bei uns, aber sie ist für den einzelnen körperlich weniger schwer. Dafür ein paar Beispiele meines Schmelzers: „Die Schicht verläuft technisch weitgehend vervollkommen... Auf der Ofenbühne, die mit ihrer Breite von 25 Meter auch für Lastautos genügend Raum böte, sind allein vier Traktoren zugange. Die Kapazität der größeren Ofen liegt mit einer Besatzung von zwei Mann bei rund 28 Tonnen die Stunde, die Stundenleistung der kleineren Dreimann-Ofen beträgt 12 bis 14 Tonnen. Die Gießgrube wird maschinell gesäubert. Dem Magnetkran folgt ein Greifer, Schaufeln für Dreckarbeit kommen kaum in Frage. Ein fahrbarer „Staubsauger“ sorgt oben für reine Bahn, und es ist für die Ofenbesatzung eine ausgesprochene Auszeichnung, mit dem Ding herumzukutschieren. Übrigens sind auch die Anlagen größer, als man das von Deutschland her gewohnt ist.“

„Automation“ in den USA

Technisierung des Arbeitsprozesses — ich traf im Manchester-Hotel, dem ATH-Hauptquartier in Middletown, einen Deutschen, der lange Jahre amerikanischer Staatsbürger ist. Was er mir in einer stundenlangen Unterhaltung erzählte, ist, wie ich glaube, für uns alle interessant genug.

Weite Zweige der amerikanischen Industrie befinden sich gegenwärtig in einem Zustand der Modernisierung, Rationalisierung, ja eines völligen Umbaus, der unter dem Namen Automation inzwischen auch in den hochentwickelten Industriestaaten Europas Eingang gefunden hat. Der Senior der Automation, der knapp dreißigjährige Ingenieur John Diebold, gab einmal dazu folgende Erklärung: „Wenn Maschinen Arbeit von Menschen leisten, so ist dies Mechanisierung. Wenn

sie diese Arbeit leisten und auch ihre eigene Arbeit kontrollieren, so ist dies Automation!“

Der „Dr. Roboter“

Die Verwirklichung der Automation rief in den USA eine völlig neue Industrie ins Leben. Mit gewohnter Schnelligkeit und einem erprobten Gefühl dafür, wann man von einem Boot in das andere, schnellere umsteigen muß, folgten zahlreiche Unternehmer dem Ruf des neuen technischen Messias. Heute bauen bereits über tausend Firmen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika elektrische Kontrollgeräte, mit anderen Worten Roboterhirne. Der Automations-Ingenieur — um bei dem Bild zu bleiben, der „Dr. Roboter“ — ist gegenwärtig der am meisten gesuchte und dementsprechend bezahlte Mann im Berufsleben.

Der allgemeine Wirtschaftsoptimismus in den USA ist heute deshalb ungewöhnlich groß. Auf der anderen Seite hat weder der Unternehmer noch der Mann auf der Straße jene große Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre vergessen, die erst durch den 1945 verstorbenen Präsidenten Roosevelt und seine seit 1933 eingeschlagene Wirtschafts- und Sozialpolitik — in aller Welt unter dem Namen „New Deal“ bekannt geworden — gebannt werden konnte. Die äußerst bitteren Erfahrungen jener Krisenzeit, die jeder Amerikaner am eigenen Leibe verspürte — Erfahrungen, die wir seinerzeit in Deutschland mit 6 Millionen Erwerbslosen machen mußten —, mögen mit dazu beigetragen haben, daß heute beide Sozialpartner vom Verhandeln mehr zu halten scheinen als von allen anderen Maßnahmen.

Alles wird abgestottert

Eine unbeabsichtigte Folge des gesunden amerikanischen Wirtschaftsoptimismus ist die riesengroße private Verschuldung, die im Vorjahr mehr als 32 Milliarden Dollar ausmachte. Sie betrug allein für Autos, deren Besitzer sich Geld bei Banken und anderen Kreditinstituten geliehen hatten, eine so enorme Summe, daß nach Angaben der amerikanischen Statistiker nur ein Bruchteil der in den letzten zwei Jahren fabrikneu gekauften Wagen mehr als zur Hälfte bezahlt war.

Es ist für deutsche Begriffe geradezu erschreckend, mit welcher Selbstverständlichkeit und welch falschem Optimismus vor allem die jungen Familien auf Kredit kaufen und dadurch verschulden. Dazu gehören zum Beispiel auch Auslandsreisen, die noch abgestottert werden müssen, wenn der Flug nach Hawaii oder der Trip nach Mexiko nur noch in dem Fotoalbum des jungen Ehepaares existieren. Gerade die jungen Amerikaner kennen kaum ein schuldenfreies Leben und scheinen es auch gar nicht zu wünschen.

Ein bis ins letzte entwickeltes Ratenzahlung-Verkaufssystem verführt die Masse der Bevölkerung zur sofortigen Erfüllung all jener Wünsche nach einem noch besseren Leben, die sie sonst um Jahre zurückstellen müßten. Eine New Yorker Zeitung hat in einem Kommentar zu diesem Problem ernüchtert festgestellt,

daß man die Gefahren einer solchen wirtschaftspolitischen Entwicklung in den Vereinigten Staaten zu erkennen beginnt. Ein Ring für 100 Dollar zum Beispiel wird mit einem Schildchen im Schaufenster jedem Beschauer geradezu an den Finger gesteckt; denn da heißt es ganz schlicht und einfach: Dieser echte Ring kostet 5 Dollar! Und ganz klein darunter steht zu lesen: pro Woche.

Wenn eine Rate fehlt . . .

Trotz dieser verführerischen Angebote ist der amerikanische Geschäftsmann unbittlich hart. Wenn auch nur eine Rate nicht gezahlt ist, wird er die auf Stottern verkaufte Ware — ohne Rücksicht auf die Höhe der geleisteten Zahlungen, die für den Käufer verloren sind — ohne Gnade und Barmherzigkeit wieder abholen lassen. Auch der amerikanische Arbeiter erlebt in einem solchen Falle, daß er keine höheren Ansprüche stellen darf, als er sich mit seinem verdienten Geld leisten kann.

Der Staat versucht seinerseits mit allen Mitteln, zum Beispiel durch Anziehen der Kreditbremse — eine Maßnahme, die man ja auch bei uns neuerdings anwendet — die Verhältnisse wieder zu normalisieren. Trotz aller dieser uns teilweise recht merkwürdig anmutenden Dinge kann von irgendeinem Gefühl der Unsicherheit in der Öffentlichkeit eigentlich nicht gesprochen werden.

Amerikanischer Mannschaftsgeist

Soweit mein Gewährsmann, dessen Angaben sich übrigens bei meinen späteren Gesprächen mit Deutschen und Amerikanern, nach Rückfragen, Beobachtungen und deutschsprachiger Lektüre durchweg bestätigten. Jedenfalls gab mir dieser Abend im Manchester-Hotel eine ganze

Jeder Deutsche war in Middletown einem Armco-Mann zugeteilt. Hier erklärt Arthur Woods (rechts) dem Gießgrubenarbeiter Wilhelm Ehm den Mechanismus des Pfannenverschlusses — In Middletown darf übrigens das Betriebsgelände nie ohne Schutzhelm betreten werden



Mrs. W. H. Boyer mit ihren deutschen Untermietern, den Schmelzern Kramp und Thiel, vor ihrem wohlgefüllten Kühlschrank. Die ATH-Männer verstanden sich sehr gut mit ihren Hausmüttern

Menge zum Nachdenken auf den diesmal recht späten Nachhauseweg mit.

Camping kennen wir bei uns zwar erst seit einigen Jahren, aber gezielt habe ich in der Eifel schon vor Jahrzehnten. Das Hobby meines Schwiegersohnes bei den Taubenzüchtern „Glückliche Reise“ kannte bereits mein Vater, der es allerdings als seine Liebhaberei, bestenfalls als sein Steckenpferd zu bezeichnen pflegte. Und wenn ich jetzt vom Team-

Geist unserer Freunde aus Middletown spreche, dann hat es etwas ähnliches unter dem Namen Arbeitskameradschaft, in diesem Fall noch besser gesagt Mannschaftsgeist, natürlich auch in unseren Werken gegeben, bevor ich wußte, daß ein Team eine Mannschaft ist.

Einen wesentlichen Unterschied darf man dabei jedoch nicht übersehen. Was in Deutschland leider vielfach nur noch als abgegriffenes Schlagwort gilt, das hat bei den Armco-Männern tatsächlich Leben und Gestalt. Wir Kaltwalzer, die wir einzeln oder zu zweien in ein solches Team hineingesteckt wurden, können uns schon ein Urteil darüber erlauben, und unsere Hamborner Kollegen vom SM-Werk können das genau so. Sie sagten mir wortwörtlich: „Die Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Ofenbesetzungen war hervorragend. Sie ist besser als bei uns in Deutschland!“

Kein Spezialistentum

Sie hatten auch gleich eine Fülle von Einzelheiten zur Hand. Der Armco-Mann kennt trotz weitgehender Mechanisierung seines Betriebes kein einseitiges Spezialistentum innerhalb seiner Arbeitsgruppe. Das heißt nicht weniger, als daß ein Schmelzer ebensogut den Kran fahren kann, wenn es notwendig ist, oder einen Traktor steuert.

Von einer Ofenbesetzung kann jeder überall vorm Ofen arbeiten. Und er tut es auch, wenn der jeweils für mehrere Wochen festgelegte Einsatzplan es so ansetzt. Er hat innerhalb des Werkes eine vielseitigere Ausbildung, was sein Selbstbewußtsein natürlich wesentlich stärkt. Die Behauptung eines einmal von ihm eroberten oder ihm zugewiesenen Arbeitsplatzes innerhalb einer Besetzung, der — nennen wir doch das Kind beim richtigen Namen — bei uns in Deutsch-





"CHINNING SESSION" on Open Hearth in front of Middletown Works shows workers taking place between

German told from the August-Heft and other company: Duisburg, Germany, and William Wilson, Armco, Middle-



CLASSROOM work was limited to less than one-half day a week. They made of the German language was

Helpful hints from across the sea

GERMANS LEARN FROM US

Ten German from the August-Heft, Steel Company of Duisburg, Germany, recently completed up in the chinning, program at Armco's Middletown Works, U.S.A. During their stay in Middletown, the Germans took in plenty of hints. They visited in at Armco's golf clubhouse, saw community pools, saw baseball games, and most important, they learned from the American workers. They learned to work in the "hard" system.

To say "thanks"

William Schmitz, a German, wanted to say "thanks" to his Middle-town staff. Mrs. G. D. Bash, the one English way to say it. He had his way. In English, he says many who are acquainted with English, were Mrs. Bash. Here is part of his letter:

"As my father says, he is sorry with you together with workers of the Thyssen steel works. He is writing to the best, but as you certainly will be noticed, he only speaks a very little of your language. Therefore he asked me to write you a few lines informing you that both men are very glad to have such a nice letter and that they will find them."

"It is almost impossible to learn how other people have to live, especially with you, you only can have the best of your own life."

"Please take these few lines to tell 'thank you' for all the kind help and assistance you have to your workers. They are very happy and not say what they feel."



LETTERS FROM THE GERMAN STEELWORKERS



PLEASANT TIMES after working hours when workers and staff get on at the home of Mrs. W. H. Brown in

Im „Arm-co-operator“:

Die Werkzeugung für die Mitarbeiter der Armco Steel Corporation veröffentlichte im August-Heft eine zweiseitige Bildreportage über die Praktikanten-Zeit der zehn Belegschaftsmitglieder unseres SM-Werkes II. Wir drucken nebenstehend daraus einen Ausschnitt.

„Während ihres zehn Wochen dauernden Aufenthaltes in Middletown“, so heißt es in dem Bericht u.a., „lebten die Deutschen in Privatquartieren. Sie nahmen an einem Armco-Golfwettkampf teil, schwammen in Gemeinschaftsbädern, sahen Baseballspiele und — was das wichtigste ist — sie schlossen dauernde Freundschaft mit Armco-Leuten in Middletown.“

des einzelnen Mannes), sind dadurch einfach etwas weniger flott als die amerikanischen Hüttenwerker, die schon mal eher fünf grade sein lassen und nicht nur stur nach Schema F gehen. Wobei die Qualität der Produktion, wie wir feststellen konnten, darunter durchaus nicht zu leiden braucht; denn die der Armco Steel Corporation ist nicht schlechter als die der August Thyssen-Hütte.

Doppelter Gewinn

Was ich zum Thema „Arbeit und Arbeitsmann in den Staaten“ noch so am Rande zu sagen habe, ist schnell geschehen. Die Wochen und Monate in Middletown sind für uns von doppeltem Gewinn gewesen. Arbeitstechnisch haben wir alle, die wir hinüber flogen, eine ganze Menge lernen können. Vor allem sahen wir eine Reihe von Einrichtungen, bis herunter zu den kleinen Kniffen amerikanischer Alltagserfahrung, die bei weniger körperlichem Kraftaufwand ein Höchstmaß an Arbeitsleistung erreichen lassen.

Auf menschlichem Gebiet — von Hüttenwerker zu Hüttenwerker — ist diese Zeit für uns nicht weniger wertvoll gewesen. Den Kollegen in Middletown können wir für ihre kameradschaftliche Hilfsbereitschaft, für ihre Geduld mit den Englisch stotternden Germans und für ihre Gastfreundschaft, mit der sie uns so oft bedacht haben, nur von Herzen danken. Ich glaube, daß ich das an dieser Stelle im Namen aller meiner Kollegen tun kann, die dabei waren.

Dieser Dank gilt im gleichen Maße auch der Werksleitung der Armco wie unserer eigenen, die beide die Voraussetzungen dafür schufen, daß wir uns in einem fremden Land letzten Endes doch nicht als Fremdlinge, sondern als Arbeitskameraden der großen Armco-Belegschaft fühlen konnten. Wir haben uns jedenfalls im Werk und auch in der Stadt am Großen Miami recht wohl befunden. Daß wir nicht nur mit neuen Kenntnissen und Erkenntnissen nach Bruckhausen zurückgekommen sind, sondern auch unseren kleinen Wunschzettel in der Tasche hatten, ist selbstverständlich. Das wird wohl mit in dem Plan gelegen haben, als man uns auf die große Reise schickte.

Einer der Schmelzer, der mit von der Partie war, traf den Nagel auf den Kopf, als wir vor einigen Tagen von der Kantine aus auf Tor I zusteueren: „Wir haben drüben viel gelernt. Wir haben erkannt, daß auch an den amerikanischen Arbeiter allerhöchste Anforderungen gestellt werden. Wir wollen auch hier so arbeiten, wie wir es drüben gesehen haben!“

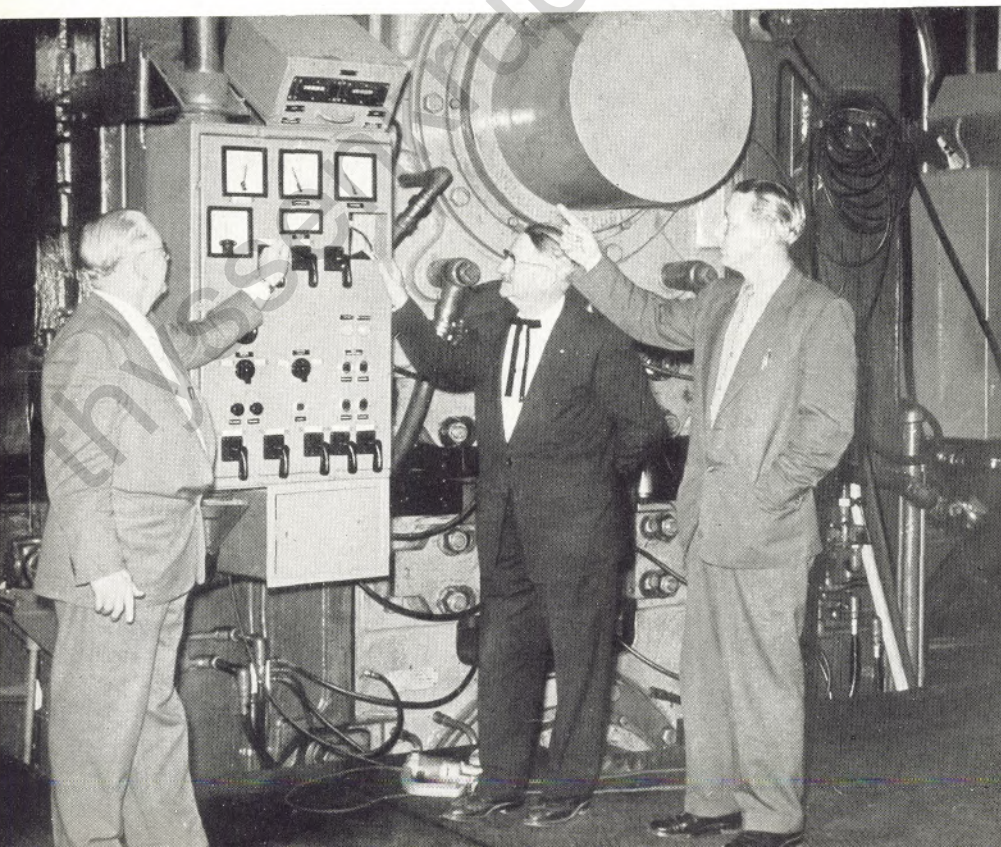
land häufig zu beobachtende Neid auf den Kollegen weiter vorn an der Spritze, das sind Dinge, die man drüben kaum kennt.

Hierfür gibt es verschiedene Gründe. Wir haben in den USA festgestellt, wie wir bereits andeuteten, daß auch der letzte Mann vor dem Ofen oder an einer Walzstraße die Fertigkeit des 2. oder 1. Mannes besitzt. Er ist persönlich auch daran interessiert, diese Leistungen zu erreichen und sein Können zu vervollkommen. Bei einem solchen Leistungsstand ist es verständlich, daß keine erheblichen Unterschiede in der Entlohnung bestehen.

Wenn man aus all diesen Feststellungen eine Art Bilanz ziehen will, eine Schlußfolgerung, dann vielleicht die, daß bei uns das Schwergewicht auf Schaffung der jeweiligen Betriebseinheit eines Werkes liegt, während es bei den Amerikanern die umfassendere Werkseinheit ist, wobei diesen Bemühungen von der Belegschaft aus die ganz realen Absichten zu Grunde liegen, durch eine erhöhte Produktion mehr Geld zu verdienen.

Was mir aber noch von der Arbeit selbst wichtig zu sein scheint und hier erwähnt werden soll: Wir arbeiten vielfach zu umständlich (ich meine jetzt die Arbeit

Die drei Ingenieure der Armco, Mr. Awee, Martin und Boxwell, die beim Aufbau und Anlauf unseres neuen Kaltbandwerkes als technische Berater mitwirkten, kehrten kürzlich nach Ablauf ihrer Tätigkeit nach USA zurück. Unser Bild zeigt sie beim Abschiedsbesuch vor einem Gerüst der Vierfach-Tandemstraße



UNSER NEUES

Heim

Im November Wohnungs-
Ausstellung am Röttgersbach

Im November werden in einigen Wohnungen unserer neuen Siedlung am Röttgersbach durch heimische Möbelfirmen Beispiele dafür gezeigt, wie man sich modern, zweckmäßig und preiswert einrichten kann. Diese Ausstellungen der Rheinische Wohnstätten AG. in den Neubauten unserer Hütte sind schon zu einer Übung geworden. Sie sollen den neuen Mietern dieser Wohnungen, die in Kürze einziehen werden, eine Hilfe sein.

Die schönste Seite des Lebens ist das Leben zu Hause! Es sind die Werte, die unsere Väter in den Spruch zusammenfaßten: „Mein Heim — meine Welt.“ Die Richtigkeit dieser uralten Weisheit ist uns heute mehr denn je wieder zum Bewußtsein gekommen. Die Nachkriegszeit erst lehrte dieses Wort wieder verstehen.

Darum müßte wohl jeder, der mit offenen Augen durch unsere Industriestadt geht, dankbar über die Bautätigkeit sein, die gerade von Hüttenwerken und Zechengesellschaften ausgeht. Sie sind sich — gleich der Stadtverwaltung — bewußt, daß Familien in gesunden ausreichenden Wohnungen die besten und leistungsfähigsten Männer und Frauen als Mitarbeiter stellen.

Wie stattet nun ein Ehepaar sein Heim aus, wenn es nach langem Warten endlich eine Wohnung erhält? Man macht Pläne, mißt die Räume aus, erwägt die Anschaffungspreise; denn es soll und muß ja eine Einrichtung fürs Leben sein. Man wünscht sich Behaglichkeit, die Möbel sollen praktisch und wohnlich sein. Zu all diesen Überlegungen wird den alten und jungen Ehepaaren in einer Muster-schau gezeigt, wie man seine Wohnung räumlich und behaglich ausgestalten kann.

Daß der Salon — die gute Stube — längst der Vergessenheit angehört, wird hier vor allem auffallen. Die Innenausstattung der Häuser ist einheitlich gehalten. Maler und Tapezierer aber können je nach Geschmack hier ihr Werk vollenden. In der Wohnungsausstellung sind Fenster und Wandbehänge in lichten Pastellfarben gehalten, duftig und zart sind Gardinen für Kinder- und Schlaf-räume.

Bei jeder neuen Einrichtung muß insbesondere die Beleuchtung beachtet werden. Durch richtige Lampen müssen ihre Räume zu jeder Zeit wohltuend erhellt sein; denn erst dann wirkt eine Wohnung behaglich und angenehm. In vielen Fällen werden Deckenkronen, besonders Lampen mit Tiefenlicht, als Beleuchtungs-körper bevorzugt.

Neben schweren dunklen Schränken für das Wohnzimmer, die sich vorzüglich für ältere Ehepaare in den Zweizimmer-Wohnungen ausnehmen, stehen helle Möbel, wie Jungvermählte sie bevorzugen. Sehr geschätzt sind Eckmöbel im Anbaustil, schlicht und einfach gehalten. Fast jedes Zimmer weist eine gediegene Clubmöbel-Ecke mit Steh- oder Wandleuchte auf. Viel begehrt sind Kleinmöbel.

Schlafzimmer in Edelhölzern und Eiche stellen sich vor. Weißlackierte Kinderzimmer erfreuen den Geschmack der Mutter. Auch kann das Kinderzimmer durch ein raumerschaffendes Klappbett als Arbeitszimmer für Schulaufgaben und dergleichen nett eingerichtet sein. Der Wand-schmuck muß dezent gehalten sein, ebenso der Bodenbelag. Das Jungmädchenzim-

mer mit lustig bunten Möbelbezügen hat den gleichen Vorzug wie das aparte Herren- oder Speisezimmer.

Trotz des allgemeinen Preisanstiegs kosten Möbel im Gegensatz zu anderen Verbrauchsgütern — bei einem Vergleich von Preisen und Einkommen — nicht mehr als vor etwa 40 Jahren. Alle nor-

Dieses Modell zeigt die neue Mietwohn-siedlung am Röttgersbach und ihren geplanten Ausbau. (Am unteren Bildrand die Kaiser-Friedrich-Straße; links Marxloh, rechts Sterkrade.)



Wer Kohlen schippt ins Kellerloch,
der achte darauf noch und noch,
daß er mit Vorsicht und Verstand
nicht knall' die Hälfte an die Wand
rund um das Kellerfenster 'rum!
Das hochverehrte Publikum,
das sagt nachher: „Das schöne Haus
sieht unten wie ein Dreckstall aus!“

malen Gebrauchsmöbel sind nicht teurer, jedoch durch ihre einfache Linien bedeutend schöner als die Möbel der Väter- und Großväterzeit. Ein gutes Schlafzimmer zum Beispiel ist für einen Mittelpreis von 800,— bis 1000,— DM zu erhalten.

Allen Werksangehörigen und ihren Frauen, die sich für die demnächst bezugsfertigen Wohnungen gemeldet haben, wird es eine Freude sein, sich die am Röttgersbach im Sinne einer schönen Heimgestaltung geschmackvoll und mit Stilgefühl eingerichteten Wohnungen anzusehen.

Else Grüneberg

Indische Ingenieure arbeiten auf unserer Hütte

Sie erweitern in Deutschland
Kenntnisse und Erfahrungen

Große Aufgaben erwartet sie
nach Rückkehr in die Heimat

Praktikanten aus vielen Nationen, jungen Ingenieuren und Chemikern, Stahlwerken und Hochöfnern, gibt die August Thyssen-Hütte seit Jahren die Möglichkeit, ihre fachlichen Kenntnisse zu vertiefen und zu erweitern. Aber kaum eine andere ausländische Gruppe erreichte bisher die Stärke der Inder, die seit über einem Jahr Tag für Tag durch die Tore unserer Hütte gehen. Zur Zeit arbeiten acht indische Ingenieure bei uns. Vor allem im Breitbandwerk sind sie tätig. Denn sie sollen in wenigen Jahren in einem neuen indischen Hüttenwerk, das von deutschen Firmen in Rourkela, etwa 250 Kilometer von der Westküste des Bengalischen Meerbusens entfernt, errichtet wird, leitende Funktionen übernehmen.



Diese indischen Ingenieure sind als Praktikanten bei uns tätig

Auf den meisten Atlanten und Karten wird man Rourkela bis heute vergeblich suchen. Hier entsteht nach den Plänen deutscher Architekten eine Stadt für 100 000 Menschen in unmittelbarer Nähe des neuen Hüttenwerks, dessen 15 000 Arbeiter ab Herbst 1958 jährlich etwa eine Million Tonnen Stahl erzeugen und vor allem zu Blechen verarbeiten sollen. Diese neue Stadt, von deren 15 000 Häusern ein Teil bereits gebaut und bezogen ist, liegt 250 Meter über dem Meeresspiegel im tropischen Indien 450 Kilometer westlich Kalkutta an der Stelle, wo die 2000 Kilometer lange transkontinentale Eisenbahn nach Bombay den Fluß Brahmani überquert. Es ist eine Steppenlandschaft, in der bisher arme Bauern ein dürftiges Leben fristeten.

In Indien werden Hüttenwerk und Wohnstadt „auf der grünen Wiese“ erbaut. Dadurch können die Anlagen der Betriebe räumlich von der neuen Stadt getrennt werden, die ihrerseits noch durch eine hundert Meter hohe Hügelkette gegen Rauch und Ruß gut abgeschildert ist. Moderne Straßen für den Autoverkehr entstehen, außerdem Wege für Radfahrer und Fuß-

Beim Empfang von Ministerpräsident Nehru in Wahn durch den Bundeskanzler nahm als Vertreter der indischen Gemeinde Duisburg auch der auf der ATH tätige Ingenieur Bratap Bhan teil (vierter von rechts)



gänger innerhalb breiter Grünstreifen, die die ganze Stadt durchziehen und sie in großräumige Wohnbezirke auflockern.

Rourkela wird eine der modernsten Industriestädte Indiens sein. Hierhin werden die Ingenieure zurückkehren, wenn Ende 1958 der Bau der industriellen Anlagen beendet sein wird. Immer wieder begegnet man auf unserer Hütte diesen Männern, deren Hautfarbe gar nicht in unsere mitteleuropäische Landschaft hineinpaßt. Aber es sind Menschen wie du und ich, selbst wenn ihre Welt, in der sie sonst leben, eine andere als die unsere ist.

Indien ist nicht das Märchenland der Prinzen in prunkvollen Palästen. Diese Paläste und vor allem die Tempel sind Zeugen vergangener Zeiten, in denen Indien bereits Beziehungen zu vielen Ländern der Erde hatte. Die Redewendung „viele Wege führen nach Rom“ kennt man in Indien genau so wie in Europa; denn mit Rom hatte Indien bereits einen sehr reichen Handel, als römische Soldaten noch nicht nach Germanien gekommen waren.

Indien seit neun Jahren unabhängig

Indien hat im Jahre 1947 nach mehr als 150jähriger englischer Herrschaft und 89jähriger Zugehörigkeit zum britischen Empire seine Unabhängigkeit erlangt. Das Land unternimmt große Anstrengungen, alle Zweige seiner Wirtschaft auszubauen. In einem ersten Fünfjahresplan hat es wichtige Grundlagen für diesen Aufbau gelegt, der die große Not des indischen Volkes beseitigen soll.

Indien verfügt heute über viele moderne Produktionsstätten, über Talsperren und Elektrizitätswerke, über Werften und Hüttenwerke. Die sozialen Probleme sind zwar noch nicht gelöst, aber es ist doch schon viel geschehen. Man muß sich im übrigen erinnern, daß in Indien 380 Millionen Menschen wohnen; die Bevölkerungsdichte je Quadratkilometer kommt also der in der Bundesrepublik nahe.

Nehru, der indische Ministerpräsident, hat zur Frage der materiellen und moralischen Notwendigkeit der indischen Unabhängigkeit einmal gesagt, sie sei — sowohl politisch als auch wirtschaftlich — notwendig; denn eine Abhängigkeit untergrabe das Vertrauen in die eigene Lebenskraft und in die eigene

Leistung. Der Bau neuer Stahlwerke ist eine der Maßnahmen Nehrus in diesem Ringen um wirtschaftliche Freiheit und Unabhängigkeit.

Viele indische Ingenieure vervollständigen heute in zahlreichen Ländern der Erde, vor allem auch hier bei uns in Deutschland, ihre beruflichen Kenntnisse. Darüber hinaus lernen sie Land und Leute kennen. Die meisten dieser Inder stehen im Dienste der Indischen Stahlgesellschaft Privat AG., die ihren Sitz in Rourkela hat. Direkt südlich der Stadt des von den Firmen Krupp und Demag zu errichtenden Hüttenwerks liegt das Erzgebiet, das auch dieses Werk mit den notwendigen Rohstoffen versorgen wird.

Unsere indischen Freunde tauschen mit ihren deutschen Kollegen gleicher Position Erfahrungen aus. Jeder von ihnen hat sich auf unserer Hütte den Platz ausgewählt, der ihm für seine künftigen Aufgaben in Rourkela am meisten bieten kann. So erleben sie den Produktionsablauf in Deutschland und machen sich gleichzeitig mit der betrieblichen Atmosphäre vertraut, die sie eines Tages in ihrer Heimat umgeben wird. Sie arbeiten im Breitbandwerk, in der Walzenschleiferei, im Maschinenbetrieb — Produktionsanlagen, von denen sie sehr beeindruckt sind.

Freundschaft mit Deutschen

Daneben möchten sie auch Deutschland und seine Menschen kennenlernen. Der kürzlich gegründete deutsch-indische Freundschaftsclub Duisburg — er entstand unter Mithilfe der Stadtverwaltung und der Industrie — soll Menschen zweier Kontinente auch in kultureller Hinsicht näher bringen.

In der Führung des Clubs sitzen Duisburger und Inder — die meisten von ihnen sind als Praktikanten auf unserer Hütte tätig — nebeneinander, was sich schon am ersten Abend bei einer Filmveranstaltung in der Volksschule im Schlenk zeigte: Deutsche sprachen über Indien, die Inder zeigten den Deutschen Filme ihrer Heimat. Einige der indischen Praktikanten haben inzwischen Anschluß bei Familien von Werksangehörigen unserer Hütte gefunden, wobei gemeinsam verbrachte Wochenende schon zur Regel geworden sind.

Am 15. August feierte Indien seinen neunten Unabhängigkeitstag. Kurz zuvor war Ministerpräsident Nehru für einige Tage in der Bundesrepublik. Viele seiner Landsleute, unter ihnen auch Praktikanten unserer Hütte unter der Führung des 26jährigen Dipl.-Ingenieurs Pratap Bhan, weilten aus diesem Anlaß auf dem Flughafen Wahn, um ihren Premier zu begrüßen. 45 Inder aus Duisburg nahmen auch an einem Empfang teil, den Ministerpräsident Nehru in Bonn für Inder aus ganz Deutschland gab.

Die Mitglieder der indischen Kolonie Duisburgs mit ihren deutschen Freunden, zum überwiegenden Teil Werksangehörige, überreichten ihrem Ministerpräsidenten einen kleinen Wandteppich als Gruß des deutsch-indischen Freundschaftsclubs. Er trägt stilisierte Darstellungen einer deutschen Eiche und eines indischen Bodhi-Baumes und außerdem in Hindi und Deutsch den Gruß: Herzlich willkommen.

Unsere indischen Freunde werden vielleicht schon in sechs Monaten, andere erst in achtzehn Monaten zurückkehren in ihre Heimat, dessen Bevölkerung einen Mann verehrt, der selbst nach seinem Tode der „Vater der Nation“ geblieben ist — „Mahatma“ Gandhi. Unter



Diesen gestickten Wandteppich überreichten die in Duisburg tätigen Inder Ministerpräsident Nehru bei einem Empfang auf dem Petersberg

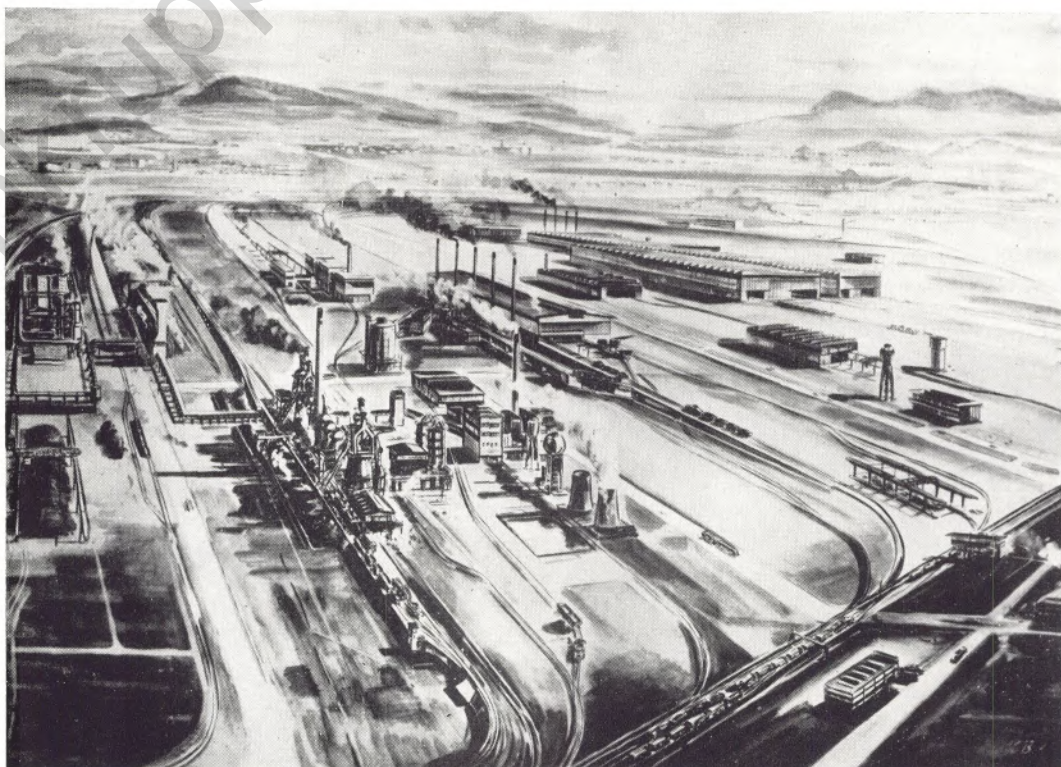
dem Einfluß der Lehre Gandhis, der Lehre der Gewaltlosigkeit, spielt sich heute das Leben in den meisten Bevölkerungsschichten Indiens ab.

Der Aufbau der Industrie und der Ausbau der schon vorhandenen Wirtschaftszweige wird dadurch stark begünstigt. Denn ein Aufbau, wie ihn Indien betreibt, ist nicht nur von finanziellen Mitteln abhängig, sondern erfordert darüber hinaus weitaus mehr, vor allem an moralischen Kräften.

Wir hoffen und wünschen, daß unsere indischen Freunde bei der Rückkehr in ihre Heimat neben dem fachlichen Gepäck eine reichhaltige Fülle an guten Erinnerungen und Eindrücken mit sich führen von einem Volk, das heute mehr denn je unterstreicht, daß alle Menschen zwar mit ungleichen Gaben, aber doch mit gleichen Rechten geboren sind.

Günther Meyer

So wird das Hüttenwerk Rourkela in Indien aussehen, das von den Firmen Krupp und Demag errichtet wird und in dem die als Praktikanten bei unserer Hütte tätigen indischen Ingenieure leitende Stellen einnehmen werden



GOLDENER KRANZ

FÜR UNSEREN
HÜTTENCHOR

Die Sänger unserer Hütte feierten das fünfzigjährige Bestehen ihres Chores

Seit Ende September zielt die Fahne des „Männergesangsvereins August Thyssen-Hütte“ neben dem Silberkranz auch der goldene Kranz: sichtbares Zeichen für das fünfzigjährige Bestehen unseres Hüttenchores. Die Hütte und die Hamborner Musikfreunde verdanken ihm in diesen Jahrzehnten manches nachhaltige musikalische Erlebnis. Der Erfolg dieser Arbeit beruht nicht nur auf der großen Zahl von über hundert

aktiven Mitgliedern, auf der bewährten langjährigen Führung durch Vorsitzenden und Vorstand sowie auf dem Können seiner musikalischen Leiter. Die Tatsache, daß 36 Mitglieder über eine 25jährige Erfahrung als Sänger verfügen, weitere sechs seit vierzig und drei seit fünfzig Jahren aktiv im Deutschen Sängerbund mitwirken, geben hierfür eine nicht minder wichtige, ja vielleicht die entscheidende Voraussetzung.

Die große Resonanz unseres Hüttenchores zeigte sich deutlich anlässlich der zwei Veranstaltungen, die zum Jubiläum durchgeführt wurden: beim Festkonzert am 23. September und beim Ehrenabend am 29. September. Beim Konzert in der überfüllten Stadthalle in Hamborn ließ es sich Oberbürgermeister Seeling nicht nehmen, selbst Grüße und Glückwünsche der Stadt Duisburg zu überbringen. Zum Ehrenabend war der Präsident des Deutschen Sängerbundes, Rektor Konsek (Herne), erschienen, um seinem Mitglied Dank und Anerkennung für den Dienst am deutschen Lied auszusprechen.

Festkonzert in der Stadthalle

„Weihestunde der Musik“ nannte der Chor sein Festkonzert, das er anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens gab. Sie diente in festlicher Weise der Heimatliebe, den Kräften der Natur, dem Wesen des Menschen und dem urmusikalischen Gedanken einer Welterschöpfung aus dem Klang.

Mancherlei von der Geschichte der Industrie spiegelt sich, wenn ein Werkschor sein goldenes Jubiläum feiern kann. In den Ansprachen von Hüttendirektor Dr. Cordes, Oberbürgermeister Seeling, Sängerkreis-Vorsitzender Kappert und Hüttendirektor i. R. Fellenz als dem verdienstvollen Protektor war von solchen Beziehungen mehrfach die Rede: von den Werten des Männergesangs für die

Werkstätigen, von der Anerkennung des Chors, seines Wirkens und Könnens, mit dem er in guten und schlechten Jahren das Geschick des Werkes und unserer Heimat begleitet hat.

Das Programm des Konzertabends, bei dem die Orchestervereinigung der Stadt Bottrop und die Düsseldorfer Solisten Simonne Hatting (Sopran) und Philipp Göpelt (Bariton) mitwirkten, enthielt als Erstaufführung das hymnische Chorwerk „Festlicher Gruß“ des Wuppertaler Komponisten Willi Beste für Sopran, Männerchor und Orchester, eine Wiederaufführung der Kantate „Der ewige Kreis“ für Männerchor, Bariton und Orchester von Kurt Lissmann und die Schöpfungsmusik für Männerchor, Sopran, Bariton und Orchester von Otto Siegl. (Urteile der Presse veröffentlichen wir im Auszug an anderer Stelle.)

Der Vereinsvorsitzende Gerhard Stalberg entbot den Gästen des Konzerts Gruß und Willkomm mit ganz besonderer Freude. Dem großen Kreis der Zuhörer wünschte er einen Abend der Entspannung und der Freude.

Idealismus und Kameradschaft

Hüttendirektor Dr. Cordes übermittelte dem Hüttenchor die besten Glückwünsche des Vorstandes unserer Hütte und sprach ihm herzlichen Dank dafür aus, daß er bei ernsten und heiteren Anlässen im Leben der Hütte durch seinen Gesang

zum Trost und zur Freude beigetragen habe. „Wir sind stolz darauf“, so sagte er, „daß ein Männergesangsverein, der den Namen August Thyssen-Hütte trägt, bisher so schöne Erfolge erzielen konnte — Leistungen, die sicher nicht möglich waren ohne Idealismus, Opferfreude und Kameradschaft.“

Dr. Cordes dankte dem Vereinsvorstand und seinem Vorsitzenden und sprach auch Musikdirektor Gilhaus, der den Chor seit 1938 leitet, Dank und Anerkennung aus. Den Sängern rief er zu: „Versuchen Sie, mit Ihrem Idealismus und Ihrer Kameradschaft die Werksjugend zu gewinnen, dann brauchen Sie für die Zukunft des Männergesangsvereins August Thyssen-Hütte nicht bange zu sein. Wenn wir vom Vorstand der Hütte Sie hierbei unterstützen können, dann werden wir dies gerne tun.“

Glückwunsch der Stadt

Oberbürgermeister Seeling überbrachte den Glückwunsch der Stadt Duisburg „mit aller Herzlichkeit“. „Von 1906 bis 1956“, so sagte er, „spannt sich ein weiter Bogen. Das Schicksal des deutschen Vaterlandes, Hamborns und Duisburgs, das Schicksal der August Thyssen-Hütte, ihre Entwicklung zur einstigen größten Stahlproduzentin Deutschlands, die Zerstörung, der Niedergang und der Wiederaufstieg zu neuer Blüte — das alles spiegelt sich in der Geschichte des Gesangsvereins aufs beste wider.“

Für das kulturelle Leben einer Stadt seien solche Vereinigungen wie der Männergesangsverein unserer Hütte, die Gesangsvereine überhaupt sowie alle kulturellen Bemühungen im privaten Bereich von sehr großer Bedeutung. Sie seien eine wertvolle Ergänzung der öffentlichen Kulturpflege in ihrem Bemühen, die Menschen an höchste Leistungen der Kunst heranzuführen. Singen verleihe eine gemeinsamen schönen und fröhlichen Tun. Wenn man singe, finde man leichter und besser zueinander. Singen sei ein großartiges Mittel gegen jede Vermassung.

Ehrennadel für den Vorsitzenden

Sängerkreis-Vorsitzender Kappert nannte den Männergesangsverein unserer Hütte ein Beispiel dafür, daß Einigkeit stark mache. Er habe mit wohlausgesuchten Programmen in der Öffentlichkeit immer großen Widerhall gefunden. Dem Vor-

Die vereinigten Chöre der Sänger aus M.-Gladbach und Heimersheim dankten Musikdirektor Gilhaus nach der Uraufführung seines dem ATH-Chor zum Jubiläum gewidmeten Chores mit einem Strauß Nelken



sitzenden Stalberg überreichte er im Namen des Deutschen Sängerbundes die goldene Ehrennadel. Sie sei gleichzeitig auch eine Ehrung für alle Sänger des Chores. Hüttendirektor i. R. Fellenz dankte für die warmherzigen Worte und Wünsche, die dem Verein übermittelt wurden. Sie hätten die Herzen aller Sänger höher schlagen lassen. Es sei dem Verein ein Herzensbedürfnis, dem Vorstand der Hütte seinen aufrichtigen Dank zu sagen für die großzügige Förderung, die er seinem Gesangsverein zu aller Zeit habe zuteil werden lassen. Dank sagte er auch der festgefühten Gemeinde der Gönner, die dem Verein seit Jahren unentwegt zur Seite stehe und immer wieder ein starker Rückhalt bei seinen hohen künstlerischen Bestrebungen sei.

Ehrenabend mit vielen Gästen

Ihren wohl gelungenen Abschluß fanden die Feiern anläßlich des fünfzigjährigen Bestehens mit einem Ehrenabend im Handelshof. Als Gäste waren zu diesem Tag die befreundeten Chöre MGv „Concordia“ 1854 Mönchen-Gladbach und MGv „Cäcilia“ Heimersheim nach Hamborn gekommen. Ein reiches Programm gesanglicher Darbietungen, unter ihnen die Uraufführung des „Morgengesanges“ von Heinz Gilhaus durch die vereinigten Gastchöre — das Werk ist übrigens unserem Hüttendor gewidmet —, umrahmte die Ansprachen und Ehrungen, die dem Verein an diesem Abend in reicher Fülle zuteil wurden.

Unter den Gästen konnte Vorsitzender Stalberg Arbeitsdirektor Meyer, Direktor Hoffmann vom Gemeinschaftsbetrieb Eisenbahn und Häfen und Bürgermeister Mues begrüßen, außerdem Direktor Bulwahn und Betriebschef i. R. Born.

Ehrenurkunde des Sängerbundes

Der Präsident des Deutschen Sängerbundes, Konsek, fand in echt westfälischem Humor herzliche Worte des Grußes und Dankes für die Sänger unserer Hütte. Er überbrachte dem Verein eine Ehrenurkunde des Sängerbundes für die treuen Dienste, die er in den fünfzig Jahren

Der Präsident des Deutschen Sängerbundes, Konsek, übergibt dem Vereinsvorsitzenden die Ehrenurkunde beim Ehrenabend im „Handelshof“



der Pflege deutscher Kultur geleistet hat. Außerdem schenkte er dem Verein einen Chor.

Chor brachte Frohsinn

Arbeitsdirektor Meyer übergab dem Männergesangsverein dann den goldenen Kranz und heftete ihn an seine Fahne. In seiner Ansprache rief er dabei noch einmal die zurückliegenden fünfzig Jahre in die Erinnerung zurück. Viele Vereine seien vor fünfzig Jahren gegründet worden, viele seien auch wieder vergangen. Dieser Chor aber sei geblieben als ein Förderer des kulturellen Lebens und ein Er-



Dem Sangesbruder Becker konnte Vorsitzender Stalberg zu seinem 40jährigen Vereinsjubiläum eine besondere Auszeichnung überreichen

zieher für die Kunst. Er habe in seiner Arbeit mancherlei Unterstützung erfahren.

Der Arbeitsdirektor erinnerte dabei besonders an den Gründer unseres Werkes August Thyssen, der dem Gesang im Bergbau und in der Hüttenindustrie immer sein besonderes Wohlwollen entgegengebracht habe. Er dankte allen, die durch ihre Mitwirkung die schöne Klangfülle des Chors erhalten und gefestigt hätten.

Ungeachtet aller Schwierigkeiten des Krieges und der Nachkriegszeit sei das schwach pulsierende Leben des Vereins durch Mitglieder des Vorstands unter dem Vorsitz von Herrn Stalberg erhalten worden. Seine besonders großen Leistungen, die hohen Ansprüchen gerecht würden, verdanke der Chor nicht zuletzt den künstlerischen Bemühungen seines Chorleiters Musikdirektor Gilhaus.

Die Treue und das Gemeinschaftsgefühl seiner Mitglieder habe das goldene Jubiläum erreichen lassen. Dieser Gemeinschaftssinn bilde sich aus der Liebe zum Gesang, aus der Hingabe zum deutschen Volkslied.

Der Chor habe wesentlich dazu beigetragen, auf unserer Hütte nach den mörderischen Zeiten des Weltkrieges und der Demontage unserer Arbeitsplätze uns den Frohsinn wiederzugeben. Aus diesem Gefühl des Dankes und der Anerkennung heraus möchte die Werkleitung dem Männergesangsverein den goldenen Ehrenkranz überreichen als Symbol der Treue und der Beständigkeit.

ATH-Chor im Urteil der Presse

DUISBURGER GENERAL-ANZEIGER

Das Konzert brachte zu Beginn als Erstausführung eine hymnisch gebaute Komposition von Willi Beste, deren kraftvolles Pathos sich in enger Bindung an die musikalische Sprache der Vergangenheit eindrucksvoll ausspricht. Nicht in gleicher Weise konnte Lissmanns Chorwerk „Der ewige Kreis“ überzeugen, obschon der Chor alle Kraft einsetzte. Auch Otto Siegls „Schöpfungsmusik“ findet nicht zu einer völlig überzeugenden, eigenen Sprache. Zuchtvoll und energisch leitete Musikdirektor Heinz Gilhaus, der trotz gelegentlicher Derbheiten die in den geschickten Chorsätzen liegenden Wirkungsmöglichkeiten auszuschöpfen wußte, den Chor.

NEUE RUHR ZEITUNG

Für drei Werke dieser „Weihestunde der Musik“ hatte Heinz Gilhaus zu seinem Chor die Bottroper Orchestervereinigung zur Verfügung, zusammen ein Klangkörper von raumfüllender Kraft, dessen Volumen die herzhafte führende, zügige Gestaltung zu nutzen verstand... Was geboten wurde, gehört zu dem nicht sehr weiten Bereich der Männerchor-Literatur, die sich in Verbindung mit dem Orchester um eine Vertiefung der konzertanten Aufgaben bemüht — zeitgenössisch, aber nicht „modern“, das heißt in einem aus der Spätromantik weiterentwickeltem Stil, der — im Grunde ganz richtig — die tonale Basis des Singens wahrt. Mehr Glück, gestaltende Linie und Deutungskraft als Willi Beste mit seinem äußerlich volltönenden, fraglos geschickt gesetzten „Festlichen Gruß“ hat darin Kurt Lissmann, dessen „Ewiger Kreis“ (ungeachtet manchem instrumentalen Leerlaufs) sich schon öfters als dankbare, auch gedanklich anregende Aufgabe erwiesen hat — nicht immer in chorisch so gesicherter Meisterung wie hier. Gegenüber den starken, impulsiven Steigerungen und sängerischen Kontrasten dieses Werkes wirkt die „Schöpfungsmusik“ von Otto Siegl mehr aus einer lyrisch-hymnischen Grundstimmung, wie sie dem vielgesungenen österreichischen Tonsetzer eigen ist.

RHEINISCHE POST

Musikdirektor Heinz Gilhaus hatte ein reiches, im Grundton festliches Programm aufgestellt. Am Anfang stand ein markig klingender, kompositorisch problemloser „Festlicher Gruß“ des hinsichtlich seiner Tonsprache überraschend jungen Willi Beste. Textlich höher stehend war Lissmanns bekannte Kantate „Der ewige Kreis“. Der Chor fand sich mit der vor allem stilistisch nicht selbstverständlichen Komposition erfreulich ab, zeigte schöne Stimmen und ein vielleicht etwas einseitig, aber doch wirkungsvoll exponiertes Volumen. Nicht ganz so glücklich mußte man wohl als Werk wie in der Ausführung die schwierige „Schöpfungsmusik“ von Otto Siegl empfinden. Musikdirektor Gilhaus und seine Sänger dürfen auf ein eindrucksvolles und von den Hörern mit viel Zustimmung aufgenommenes Konzert zurückblicken. Dem Chor der ATH soll für die Bewältigung des Siegl-Werkes gedankt werden. Seine Hingabe konnte ebenso beeindruckend wie das wiederholt in Erscheinung tretende Vermögen zu selbständigem Vorgehen.

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE

Wenn man die musikalische Gestaltung der Gedanken, deren dichterische Formung Männer wie Byron, Hölderlin und Hebbel schufen, durch die Komponisten Willi Beste, Kurt Lissmann und Otto Siegl betrachtet, so darf man keinen allzu strengen musikalischen Maßstab anlegen. Nur selten entspricht die musikalische Potenz der dichterischen Begabung, und immer ist das „Was“ für die Sänger und Hörer eines solchen Konzertes wichtiger als das „Wie“. Es blieb neben der Wirkung des Inhalts der Komposition der nachhaltige Eindruck einer tüchtigen Chorleistung des von Musikdirektor Heinz Gilhaus geleiteten MGv August Thyssen-Hütte und die Erinnerung an die ausgezeichneten Soli der Sopranistin Simone Hattling und des Baritons Philipp Göpelt. Der sehr leistungsstarke Chor ist stimmlich in guter Verfassung, intoniert sauber, baut mitreißende dynamische Steigerungen und zeigt schöne rhythmische Energie.

In dieser Ausgabe veröffentlicht die Werkzeugzeitung weitere drei Geschichten, die Belegschaftsmitglieder uns beim Preisausschreiben „Das erlebte ich auf der ATH“ einsandten. Insgesamt werden damit in drei Heften zehn Beiträge abgedruckt, über die wir gerne die Meinung unserer Leser erfahren würden. Bitte schreiben Sie uns auf einer Postkarte oder einem Blatt Papier fünf von diesen zehn Titeln (in der Reihenfolge Ihrer Bewertung), die Ihrer Ansicht nach verdient hätten, mit einem Preis ausgezeichnet zu werden. Aus

der Reihenfolge Ihrer Einsendung möchten wir erkennen, welche Geschichte Sie als treffendsten Beitrag zum gestellten Thema betrachten und Ihnen Freude gemacht hat. (Wenn Sie uns eine Karte oder einen Brief mit der Post schicken, frankieren Sie bitte richtig; aus den Betrieben und Abteilungen der Hütte heraus können die Zusendungen auch mit der Hauspost erfolgen.) Adressieren Sie die Einsendungen an: Werkzeugzeitung der August Thyssen-Hütte, Duisburg-Hamborn, Franz-Lenze-Straße 3. Einsendeschluß ist der 10. November.

Kleines Glück im Mischerturm

An einem sonnigen Frühlingsmorgen des vergangenen Jahres wurde ich auf meinem Arbeitsplatz von einem Herrn im schwarzen Frack sehr freundlich empfangen. „Tak, Tak, Tak, Tak, Rötél, mein Name“ — eine etwas sehr plötzliche Verbeugung, eine ebensolche Kehrtwendung, und noch bevor ich meinerseits einen „Guten Morgen“ oder auch nur ein „Sehr erfreut“ anbringen konnte, war er um den nächsten Mauervorsprung verschwunden. Als ich mich näher umblickte, fand ich im Mischerturm der Betonwarenfabrik auf einem vorspringenden Eisenträger ganz unter dem Dach seine niedlichen Behausung. Ein Rotschwanz-Pärchen hatte hier seine Sommerresidenz aufgeschlagen, und drei kleine Vögeleier lagen bereits im Nestchen.

Schnell war das Gelege vollzähig, und Frau Rotschwanz nahm das Brutgeschäft mit einer Pflichtauffassung, die bewundernswert war, auf. Nicht nur, daß es für sie gar nicht in Frage gekommen wäre, eine Fehlschicht einzulegen, mochte sie selbst in scheinbarer Gefahr sein, und ihr Mann, der dann gewöhnlich in der Nähe war, ihr noch so erregt zurufen: „Ruth, knack, knack, knack ut, knack ut, knack ut“ Sie dachte gar nicht daran, auszuknacken.

Obwohl ebenfalls in einer Erregung, daß man meinte, über einen Blick aus ihren Auglein das Herzchen schlagen zu hören, hegte sie ihre Brut, und nach kaum vierzehn Tagen lagen fünf winzige Vögelchen im Nest. Erst war das ganze nur ein hilfloses Klümpchen, aus dem ab und zu ein gelbes Schnäbelchen sperrte. Doch schon waren seine Eltern zur Stelle und stopften ihm Futter hinein.

Nach wenigen Tagen — jetzt erst konnte man sie zählen — reckten sich fünf kleine Hälschen aus dem Nest. Nun waren die Alten unermüdlich unterwegs, schlepten, daß ihnen beiderseits des Schnabels die Raupen und Insekten herausquollen; doch ihren Kindern wurde es trotzdem nicht zuviel. Sie wuchsen aber auch mit einer Schnelligkeit, daß man das Staunen vergessen konnte. Eben reckten sie der vorgehaltenen Hand ihre Schnäbel entgegen, doch schon am nächsten Tage drückten sie sich tief in ihr Nest und suchten sich vor diesem anscheinend gefährlichen Etwas zu verstecken und zu verbergen. Zusehends wuchsen diese kleinen Geschöpfchen bei der liebevollen Pflege ihrer Eltern. Schnell war das Nestchen zu klein. Aber das Problem löste sich von selbst; denn sie waren schon flügge geworden.

Am ersten Tag blieb man noch im Mischerturm und war ängstlich bemüht, den nächsten Eisenträger oder sonst eine Sitzgelegenheit zu erreichen. Doch schon am nächsten Tage traute man sich auf in der Nähe stehende Mauern und Gerüste, und schon bald war man mit den Eltern dabei, Ausflüge in das unergründliche Jagdgebiet der Umgebung zu machen.

Zwei- oder dreimal noch kamen sie zum Übernachten; dann blieben sie aus und gingen wohl schon ihre eigenen Wege.

Nun, viel länger hätten sich ihre Eltern auch gar nicht um sie kümmern können; denn Frau Ruth war bereits zum zweitenmal in diesem Jahr dabei, das Nestchen ein wenig herzurichten und schon wieder zu belegen. Nach abermaliger kurzer Brutzeit fing es wieder an, sich im Neste zu regen und zu piepsen.

Man hat nicht viel zu tun oben im Mischerturm, wo Familie Rötél ihr Heim hat; denn die eigentliche Arbeit muß man unten am Mischer verrichten, so daß die Tierchen ziemlich ungestört waren. An einem Mittag im Sommer kam ich dann doch zufrüh oder zuspät nach oben. Ein unbarmherziger Räuber hatte auch seine Beute erspäht, rüttelte kurz und stieß zu. Vater Rötél, der mich wohl kommen hörte, saß eben noch mit Futter für seine Kinder unentschlossen am Fenster, da fiel dieser üble Geselle wie ein Schatten vom Himmel und hatte auch schon meinen kleinen Freund gepackt. Alles Schreien von mir nützte gar nichts, er ließ seine Beute nicht los. Mit ihr in den Fängen suchte er das

Weite und einen ruhigen Platz für seine Mahlzeit.

Ein Sperber hatte das idyllische Familienleben brutal zerstört. Ja, Vater Rötél, immer hast du deine Frau gewarnt, doch selbst hast du die vielen Unfallverhütungsschilder, die du bestimmt überall auf dem Werk gesehen haben mußt, nicht beachtet. Anklagend ob deiner Unvorsichtigkeit recken sich deine Kinderchen die Hälschen nach dir aus, und deine Frau wartet vergeblich auf deine Rückkehr.

Doch das Leben geht weiter und verlangt sein Recht. So mußte Frau Ruth allein die schwere Lage meistern. Ein Glück, daß es diesmal nur zwei Kinder waren; denn für eine alleinstehende Frau sind das schon Sorgen übergenug. Frau Ruth schaffte es, und nach kurzer Zeit standen auch diese Kinder auf eigenen Füßen.

Als ich am Schluß des Jahres die Bilanz zog, das Konto Rötél vor mir aufgeschlagen hatte, fand ich nur Haben-Buchungen vor. Ein Kontoausgleich im üblichen Sinne erschien mir von vornherein ausgeschlossen, und so konnte ich die ganze Seite zum Gewinn schlagen: In einem Jahr sieben Kinder großgezogen, den Mann verloren und nicht das Geringste an Jugend, Schönheit und Anmut eingebüßt.

Ich wette, Frau Ruth hat wieder die Bewunderung eines Verehrers gefunden. Insgeheim hoffe ich, sie möchte sich wieder ihrer netten Einzimmerwohnung im Mischerturm erinnern, dort einen glücklichen Sommer verleben und auch uns wieder ein wenig daran teilhaben lassen.

Holleh, das Geld fliegt weg!

Als wir auf der ATH nach dem Kriege kein Eisen mehr produzieren durften, wählte die Werksleitung neue Wege, um die Stammebelegschaft zu erhalten. Ersatz für Zement, sogenannte Schlackenbinder, sowie mancherlei Betongegenstände wurden hergestellt, u. a. Dachziegel, die sehr gefragt waren. Obwohl die Kolonne täglich 10- bis 12 000 Stück herstellte, wußte man bald nicht mehr, wem man zuerst Dachsteine zugeteilt, und ich nicht, wem ich zuerst aufladen sollte. Daraufhin ordnete die Werksleitung an, daß alle Dachsteine an Werksangehörige abzugeben seien, damit diese — als Zwischenhändler — ihre Küchen aufbessern konnten. Diese löbliche Einrichtung brachte der Belegschaft viele Brote, Kartoffeln, Körner und sogar Fett ein.

Einzelne Fuhrunternehmer konnten fast jede Woche einige tausend Dachziegel abholen, obwohl immer neue Zwischenhändler auftraten. Nach dem Bezahlen an der Werkskasse konnten sie gegen Vorlage

der Quittung beim Dachsteinlager abgeholt werden.

An einem Samstagnachmittag nun um halb drei Uhr — 15 Uhr war Feierabend — kam noch ein LKW mit Anhänger. „Laden Sie mir doch bitte noch! Ich komme von Goch und hatte unterwegs Panne.“ Nachdem meine Arbeitskameraden eingewilligt hatten, nahm ich ihn mit ins Büro, um die Papiere zu ordnen.

Bei Vorlage der Rechnungen, die auf Betriebsangehörige lauteten, sah ich, daß noch nichts bezahlt war. Ich riß die Tür auf und rief: „Halt, abladen!“ Der Abholer dachte, er könnte bei mir zahlen. Er legte etwa tausend Reichsmark auf den Tisch und bat mich, die Bezahlung doch montags bei der Kasse für ihn nachzuholen. Ich lehnte entschieden ab. Die Mitarbeiter, die bereits mit Zigaretten beschenkt waren, baten fast flehentlich als der Abholer, ich möchte dem Wunsche stattgeben.

Schweren Herzens stimmte ich zu. Zwar ließen sich für 1000 RM nur einige Pfund Butter kaufen, für mich aber waren sie Arbeitsentgelt für mehrere Monate. So legte ich das Geld zu Hause weg, um es am Montagmorgen wieder einzustecken.

Am Montag aber verzögerte ein Nieselregen meinen Gang zur Kasse. Ich sprang von der Verladerampe herunter, wobei ich meine Brieftasche verlor. Der Wind wirbelte den gesamten Inhalt — Ausweise und Geld — in große Höhen, teils über das Hallendach hinaus. Franz rief sein; „Holle! Das Geld ist weg!“ Alles rannte hinterher. Ich auch — mit recht dummem Gesicht.

Etwa 550 Mark fand man sofort, zwei 20-Mark-Scheine noch Tage später. Ich mußte nach Hause, um Geld zu holen, damit die Schulden fremder Leute beglichen werden konnten.

Allerdings muß ich sagen, daß mein Auftraggeber mich beim übernächsten Besuch mit zwei Pfund Speck für den Verlust entschädigte.

Als wir noch den Henkelmann brachten

Im Jahre 1899 kam mein Mann mit einigen Kollegen aus Bromberg in Westpreußen nach Bruckhausen, um auf der damaligen Gewerkschaft Deutscher Kaiser, der heutigen ATH, Arbeit zu bekommen. Nachts sind sie hier angekommen. Da sie damals keine Gelegenheit hatten, irgendwo zu schlafen, so schliefen sie alle in einer Kuhle (Grube). Am nächsten Morgen gingen sie zur ATH und baten um Arbeit. Mein Mann bekam sofort Arbeit als Hilfsarbeiter, später im Thomaswerk als Maschinist, dann als Magazinverwalter und zuletzt als Transportvorarbeiter. Seine Vorgesetzten waren Obermeister Pohl und Meister Grätz.

Wir damals junge Frauen mußten pünktlich um zwölf Uhr unseren Männern den Henkelmann auf den großen Platz an Pforte 1 bringen; wir gingen zwar ohne Hut und ohne Mantel, aber mit einer sauberen und schönen Zierschürze. Bubiköpfe gab es damals noch nicht, wir waren stolz auf unsere einfache, schöne Frisur.

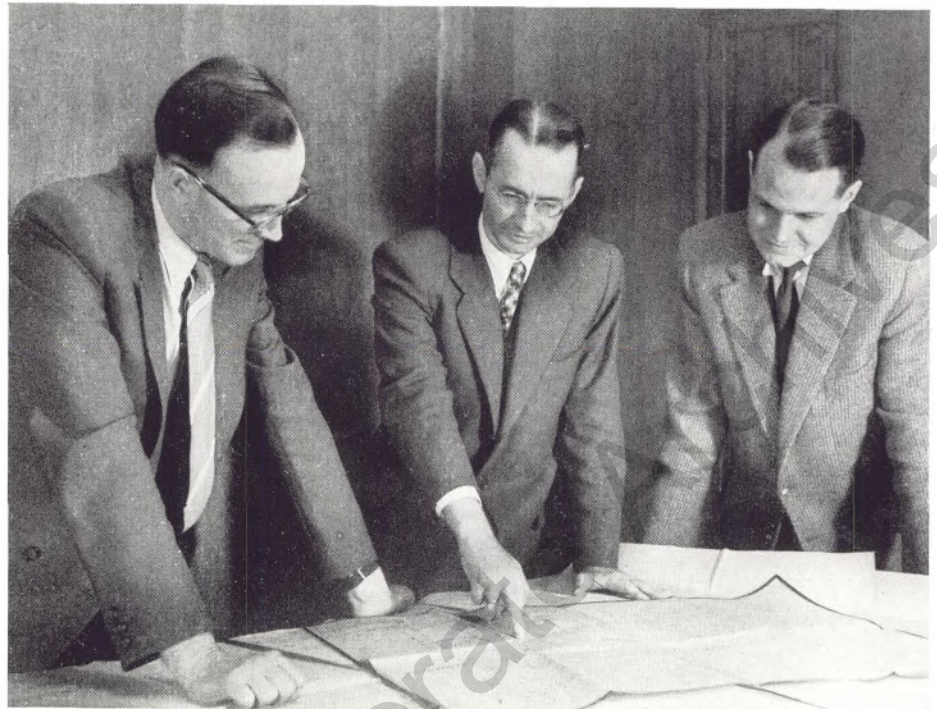
Als unsere Männer die Henkelmänner holten, haben wir Frauen beobachtet, wie sie sich schon von weitem ihre Schnurrbärte drehten, denn sie wollten ihren Frauchen gefallen. Damals vor 53 Jahren haben alle Männer Schnurrbärte getragen. Als ich zum erstenmal meinem Mann den Henkelmann brachte, da sagte ein Arbeiter zu seinem Kollegen: „Kick mal, Köbes, Pitt hat Ramsch gemacht, hat eine schlanke Blondine geheiratet.“ Oh, da schmunzelte mein Mann, und der Henkelmann schmeckte ihm noch einmal so gut. Der schönste Tag war der Lohntag. Stolz kam mein Mann mit seiner Abschlagnüte. Es befanden sich vier Goldstücke zu 20 Mark darin. Wir sind dann mit einem Waschkorb zum Konsum der ATH gegangen und haben für 20 Mark den ganzen Korb voll Ware eingekauft.

Die ATH war meinem Mann sein Ein und Alles. Lieber ging er eine halbe Stunde zu früh zur Arbeit als fünf Minuten zu spät. Wenn ich ihm Sonntag mittags den Henkelmann brachte, hat er mich oft ins Thomaswerk mitgenommen, das er mir stolz zeigte.

Damals war für uns die schönste Zeit, diese Erinnerung kann man so schnell nicht vergessen.

Unser Hütten-Professor

Dr. Theo Kootz, der Leiter unserer Versuchsanstalt, zum Professor der Bergakademie Clausthal ernannt



Der Leiter der Versuchsanstalt unserer Hütte, Dr.-Ing. Theo Kootz, wurde zum a.p. Professor an der Bergakademie Clausthal im Oberharz ernannt. Der Rektor der Akademie, Professor Dr. Meier, konnte Professor Kootz die Ernennungsurkunde der niedersächsischen Landesregierung am Dienstag, 16. Oktober, anlässlich einer Vorlesung feierlich überreichen.

Mit dieser Ernennung, zu der Vorstand und Betriebsrat die Glückwünsche von Werksleitung und Belegschaft aussprachen, werden vor allem die Verdienste anerkannt, die sich Dr. Kootz in seiner zehnjährigen Lehrtätigkeit an der Bergakademie Clausthal um die Heranbildung des akademischen Nachwuchses erworben hat. Sie sind zugleich aber auch eine Würdigung der praktischen Forschungen, die Dr. Kootz mit wesentlichen Ergebnissen auf dem Gebiete der Thomasstähle seit fast zwanzig Jahren betreibt.

Professor Kootz wirkt seit 1938 auf unserer Hütte in Hamborn. Er kam damals mit dem gerade erworbenen Ingenieurdiplom der Technischen Hochschule Aachen als Assistent des Leiters der Abteilung metallurgische Betriebsversuche, Dr. Behrendt, zur ATH. Als Dr. Eichholz die Leitung dieser Abteilung übernahm, wurde er dessen engster Mitarbeiter und 1941 selbst Betriebschef. Unter Dr. Eichholz begannen die umfassenden Forschungen und Untersuchungen, die als HPN-Versuche weltbekannt wurden (H = Hamborn, P = Phosphor, N = Nitrogenium/lat. Stickstoff).

In jenen Jahren wurden in unermüdlicher Arbeit die Verfahren entwickelt, phosphor- und stickstoffarme Thomas-

stähle zu erzeugen. Denn der unerwünschte Gehalt an Stickstoff und Phosphor bedingt die geringere Verwendungsmöglichkeit des Thomasstahls gegenüber dem SM-Stahl. Die HPN-Forschungen, an denen auch andere VSt-Werke wesentlichen Anteil hatten, haben es möglich gemacht, stickstoff- und phosphorarme Thomasstähle zu produzieren und sie für weitere Zwecke verwendbar zu machen.

Diese Verfahren sind Allgemeingut der deutschen Industrie geworden. Zahlreiche Patente ruhen auf ihnen. Auch heute sind die Männer der Forschung und des Betriebes auf unserer Hütte ohne Unterlaß tätig, diese Arbeiten fortzuführen mit dem Ziel, den Thomasstahl weiter zu verbessern.



Theo Kootz, dessen schlanke Gestalt allen Männern unserer Stahlwerke wohlbekannt ist, wurde 1911 in Herrenhut in Sachsen geboren. Er studierte an der Bergakademie Clausthal und an der Technischen Hochschule Aachen. Dort legte er sein Examen als Diplom-Ingenieur ab und promovierte 1941 zum Dr.-Ing. Nach dem zweiten Weltkrieg habilitierte er sich an der Bergakademie Clausthal und liest hier über ausgewählte Probleme der Stahlerzeugung.

Obwohl Dr. Kootz nach dem Kriege für Jahre nach Clausthal übersiedelte, ist er doch immer Mitarbeiter der ATH geblieben und hat seine metallurgischen Forschungen und Versuche auch in der Zeit der Demontage unserer Hütte fortgeführt. Mit dem Wiederanlaufen der Produktion konnte Dr. Kootz 1952 seine Arbeit in unserer Versuchsanstalt, in der Werkstoffprüfung Metallurgie und Abnahme vereinigt wurden, wieder beginnen. 1953 wurde er hier zum Oberingenieur ernannt.

Er freut sich darauf, 1958 mit seinen Mitarbeitern die neuen Gebäude der Versuchsanstalt beziehen zu können, mit deren Bau in diesen Wochen zwischen Tor 3 und Hauptverwaltung begonnen wird. Unser Bild zeigt ihn mit seinen beiden engsten Mitarbeitern Dr. Rellermeyer (links) und Dipl.-Ing. Schauwinhold (rechts) beim Betrachten der Baupläne.

cbh



Die deutschen Handballer in japanischen Kimonos im Hotel in Toyama; sitzend rechts Walter Schädlich

Walter Schädlich konnte im Fernen Osten sein 25. Länderspiel in einer deutschen Handball-Nationalmannschaft mitmachen und dabei sein 100. Länderspiel-Tor werfen. Von dieser Reise ins „Land der aufgehenden Sonne“ berichtet Walter Schädlich, dessen Elf von Hamburg 07 auch in dieser Saison wieder in der Spitzengruppe liegt, für die Werkzeitung unserer Hütte.

Die Traumreise — so wurde sie vorher immer genannt — war schon 1952 nach der ersten Weltmeisterschaft unserer Handballer geplant; erst am 12. September dieses Jahres wurde sie Wirklichkeit. Sie begann in Düsseldorf und führte über Paris bis Tokio. Rom, Teheran, Karachi, Bangkok, Saigon, Manila waren die Zwischenstationen. Diese Gesamtstrecke von 16 000 Kilometern haben wir in 48 Stunden Flugzeit zurückgelegt. Und zu dieser Strapaze kamen dann die 3000 Kilometer Eisenbahnfahrt kreuz und quer durch Japan. Hans Ruff feierte auf dem Anflug zweimal Geburtstag, weil wir ja durch den Zeitunterschied zweimal den 13. September begannen.

Als wir am 14. September abends um 10.30 Uhr in Tokio landeten, empfingen uns fast die halbe Handballwelt von Tokio, dazu Presse, Rundfunk und Fernsehen mit einer herzlichen Begeisterung, wie wir sie selten erlebt haben — und so ging es dann auch durch ganz Japan.

Im Regen vor 25 000 Zuschauern

Am ersten Tage wurden wir vom deutschen Botschafter empfangen, nachmittags von der Deutsch-Japanischen Gesellschaft. Abends waren wir beim Prinzen Takamatsu, dem Bruder des Tenno, des japanischen Kaisers. Prinz Takamatsu spielt im Sportleben Japans eine führende

Traumreise nach Japan

WALTER SCHÄDLICH ERZÄHLT VON DER HANDBALL-EXPEDITION

Rolle. Die Prinzessin überreichte uns zum Andenken ein goldenes Zigarettenetui.

Die Sportreise selbst, kreuz und quer durch das fast ganze Japan, fand mitten in der heißen Regenzeit des Septembers statt, in der der meiste Regen fällt. Wir spielten zuerst in der 2,5-Millionen-Stadt Yokohama in der Nähe Tokios. Wir waren über die Zuschauerzahl überrascht. Wir hatten mit etwa 5000 Menschen gerechnet, gekommen waren aber 25 000. Dabei war das Wetter an diesem Tage nicht gut, es regnete. Die Japaner hatten alle ihre Regenschirme mitgebracht. Die nicht überdachten Tribünen waren ein einziger Regenschirm.

Japaner lernten schnell

Dieses Spiel und auch die anderen konnten wir alle leicht gewinnen; denn die Japaner sind kleiner und besitzen längst nicht unsere Spielerfahrung. Aber schon in der zweiten Halbzeit des ersten Spieles mußten wir feststellen, daß sie ganze Züge aus unserer Spieltechnik übernommen hatten. Im dritten Spiel merkten wir, daß sie sogar den Fünferwechsel und den Wechsel über den ganzen Platz machten, Raumeinteilung und Platzhalten verstanden, so daß wir glaubten, ein hartes Spiel mit einer europäischen Mannschaft auszutragen. So schnell hatten sie uns das abgesehen.

Dabei sind sie sehr gelehrig, das merkten wir auch sonst noch. Wir hatten zum Beispiel unsere nahtlosen Bälle mitgenommen, die Japaner kamen noch mit geschnürten Bällen. Als wir aber zum letzten Spiel wieder in Tokio waren, kamen sie schon mit einem nachgemachten nahtlosen Ball, der genau so war, wie wir ihn hatten.

Mein 25. Länderspiel

Von Yokohama ging es nach Toyama im Norden der Hauptinsel an der Japanischen See. Wir fuhren mit der Bahn durch die schönste Landschaft Japans in Höhe von 2000 bis 3000 Metern, inmitten der japanischen Alpen. In Toyama erst haben wir die eigentlichen Gebräuche und Sitten des Landes erlebt, als wir in einem altjapanischen Hotel übernachteten und japanische Speisen aßen.

In Osaka, einer Stadt von annähernd 4,5 Millionen Einwohnern, fand danach das Länderspiel statt. Dort durfte ich auch mein hundertstes Länderspiel-Tor schießen. So erlebte ich im Fernen Osten mein 25. Länderspiel. Von Osaka aus besuchten wir Kyoto, eine der schönsten Städte Japans mit fast 2000 Tempeln, Nara mit dem bekannten Buddha-Standbild und schließlich Tenyi, die heilige Stadt des Shintoismus, der in Japan etwa drei Millionen einflußreiche Anhänger hat.

Suaki-Essen beim Shinto-Priester

Als wir in Tenyi ankamen, glaubten wir, dort Deutsche anzutreffen, so herzlich und fröhlich war die Begrüßung. Der oberste Priester empfing uns und lud uns zu einem Suaki-Essen ein, dem japanischen Nationalgericht. Das Gericht wird

während der Mittagstafel auf einem mit Holzkohle geheiztem Ofen angerichtet, auf den der mit Fett gefüllte Topf mit Gulasch aus Rindfleisch, Porree, Zwiebeln, Tunke und kleingeschnittenem Weißkohl gesetzt wird.

Wir saßen an niedrigen Tischen. Die Dienerin, die uns bediente, konnte nicht so schnell das Fleisch braten, wie wir versuchten, mit japanischen Eßstäben Fleischstücke herauszufischen.

In dieses Essen brachte der Priester eine Stimmung, so daß wir unsere deutschen Volkslieder anstimmten, die er später mitsang. Er seinerseits intonierte ein japanisches Lied, dessen Melodie europäischen Ohren jedoch nicht zuträglich ist.

In Hiroshima

In Yawata, einer der großen Industriestädte Japans auf der Insel Kyushu im Süden des Landes, wo Kohle unter dem Meere abgebaut wird, spielten wir. Von dort ging es wieder mit der Bahn nordwärts. In Hiroshima unterbrachen wir dann für zwei Stunden die Reise in dieser Stadt, auf der am 16. Juni 1945 die erste Atombombe fiel und in wenigen Sekunden 380 000 Menschenleben vernichtete. Wir sahen die Zerstörungen, besuchten das Museum dieser völlig zerstörten Stadt mit seinen Erinnerungsstücken an die furchtbare Katastrophe und besichtigten die Friedenskirche, die als Spende der ganzen Welt dort gebaut wurde; ihre Glocken stammen bekanntlich aus Bochum und die Orgel wurde von Köln gestiftet.

Taifun und Wolkenbruch

Dann ging die Fahrt weiter nach Kofu. Hier erlebten wir einen Taifun mit Windstärken elf und zwölf. Er war schon zwei Tage vorher gemeldet worden. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Taifun soviel Regen mitbringen könne, wie es der Fall war. Zwei Tage regnete es wolkenbruchartig.

Das Spiel sollte um 13.30 Uhr sein und mußte auf den anderen Vormittag verlegt werden. Um 14.30 Uhr war der Höhepunkt von Sturm und Regen. Häuser wurden abgedeckt und Bäume geknickt, so daß wir glaubten, die Welt gehe unter. Eine Stunde später, war nichts mehr von diesem Taifun zu spüren. Es war klarer blauer Himmel, fast ohne jedes Wölkchen, so daß wir am Horizont den Fuyujama gut sehen konnten.

Erdbeben in Tokio

In Tokio schließlich erlebten wir dann auch „unser“ Erdbeben, das man als das stärkste der Stadt seit 30 Jahren bezeichnet hat. Wir beruhigten uns, als man uns versicherte, der solide gebaute Betonklotz unseres Hotels trotzte auch dem schwersten Beben, das denkbar sei.

Für uns 16 Spieler, die diese Reise nach Japan mitmachen konnten, war sie ein großes Erlebnis; Deutschland hat auch im Land des Tenno neue Freunde gewonnen. „Ich bin stolz, an dieser „Traumreise“ und ihrem Erfolg beteiligt gewesen zu sein.

Wenn das Wasser blüht ...

Mit Friedrich Storm zum Angeln

Also wenn die Algen so treiben, dann ist nicht viel los mit der Beißlust der Fische, erzählt Pensionär Friedrich Storm, als wir uns dem an den Ufern schon mit Gebüsch eingerahmten Baggerloch kurz vor dem Schacht in Beeckerwerth nähern. Aber gestern früh hatte ich immerhin einen Hecht dran, mindestens so einen Vierpfünder. Leider riß die Schnur.

Friedrich Storm, kürzlich mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet, ist nach 50jähriger Tätigkeit auf der ATH, zuletzt als Kalkkreissäger in der Mechanischen Hauptwerkstatt, Ende Juni 1956 in den Ruhestand getreten. Aber nicht als Sportangler. Hierin bleibt er aktiv und nun mehr noch als in den vergangenen Jahren.

Beschäftigung, meint er, muß man auf jeden Fall haben, und der muntere Trab auf einem Steckenpferd erhält jung. Nun Friedrich Storm ist begeisterter Schrebergärtner, er hat sich früher mit der Brieftaubenzucht beschäftigt und gehört seit 1930 zu den passionierten Sportanglern einer recht stattlichen Gilde im Duisburg-Hamborner Raum. Zu seiner Liebe zum Wasser und allem, was darin lebt, ist er nicht so von ungefähr gekommen. Vor seiner ersten Schicht auf der Hütte fuhr er von 1904 bis 1906 als Schiffsjunge auf dem Rhein, und sein Steckenpferd hat ihn später immer wieder an das Ufer und auf das Wasser zurückgeführt.

„Petri-Heil“ am Baggerloch

1926 konnte der Verein „Petri-Heil“, in den Friedrich Storm 1930 eintrat, das den Sportanglern von der Thyssenhütte zur Verfügung gestellte große Baggerloch in Beeckerwerth bevölkern. Plötze, Brassen, Schleien, Karpfen und später auch Hechte wurden ausgesetzt.

„Dann also auch hier der berühmte Hecht im Karpfenteich?“ werfen wir ein. Eine kleine Lektion in Fiskunde wird uns erteilt. Zwar sind Hecht und Barsch die Räuber im Gewässer, aber zugleich auch, wie Friedrich Storm es ausdrückt, die „Ärzte im Wasser“. Nach den uralten Gesetzen der natürlichen Auslese in der Welt der Tiere räumen sie zunächst einmal unter den kranken und kränkelnden Fischen auf. Und damit sind sie Bundesgenossen der Sportangler, die ja nicht nur Jäger sind, sondern ebenso Heger und Pfleger in ihrem Bemühen um die Erhaltung eines gesunden Fischbestandes in unseren Gewässern.

Dazu gehört Naturverbundenheit. Wie könnte auch sonst der Angler so schön sagen, daß das Wasser blüht, wenn die Algen treiben und die Fische keine Beißlust haben ...

„Rheinstrand-Laar“ auf weiter Strecke

Bei Friedrich Storm kann man diese Naturverbundenheit als angeboren bezeichnen. Sein Elternhaus liegt an der alten Emscher an der Wasserstraße. Da-



„Wird einer anbeißen?“ — das ist wieder einmal die Frage für Friedrich Storm am Beeckerwerther Baggerloch, das auf unserer Aufnahme anmutet wie ein verschwiegener Waldsee. Dabei läuft nur wenige Meter entfernt die Industrie in der nächsten Nachbarschaft dieses Angler-Paradieses

mals, um die Jahrhundertwende, tummeln sich noch Fische in der Emscher. Die Jungen liegen stundenlang auf der Lauer, sind mit dem Kahn auf Fischjagd und legen Reusen aus. Dann kommt die Zeit an Bord eines Frachtkahns auf dem Rhein, das Angeln mit „Rebschnüren“ vom Schiff aus. Als der junge Storm 1906 vom Wasser in die Zurichtung der Thyssenhütte überwechselt, beläuft sich die Arbeitszeit noch auf täglich 12 Stunden. Da bleibt wenig Zeit für Liebhabereien außerhalb der Berufstätigkeit, weit weniger jedenfalls als in den späteren Jahren und heute.

Seit 1941 schon gehört Storm — dabei auch im Vorstand mitwirkend — zum Angler-Sportverein „Rheinstrand-Laar“, dessen Pachtgebiet sich vom Werkschiffen Schwelgern bis hinauf nach Laar und Ruhrort erstreckt. „Wir arbeiten eng zusammen mit den zuständigen Behörden“, erzählt der noch ungewöhnlich rüstige Pensionär. „Zur Freude der Sportangler und der Fischerei sind sie eifrig bemüht, der Wasserverschmutzung Einhalt zu gebieten. Wir wollen ja möglichst viele Gewässer stark mit Fischen bevölkern. Es ist ein schönes Zeichen für die Naturverbundenheit, daß die Zahl der Sportangler unentwegt zunimmt.“

Im Raum Duisburg-Hamborn sind heute 17 Vereine in einer Interessengemeinschaft zusammengeschlossen. Sie veranstalten Preisangeln, fördern die naturwissenschaftlichen Kenntnisse der Mitglieder, regen das Verständnis an für den gesundheitsfördernden Gewinn bei der Ausübung des Angelsportes in frischer Luft und freier Natur.

Hier am Baggerloch in Beeckerwerth, wo Storm oft schon im Morgengrauen anzutreffen ist, empfinden wir das leicht nach. Die Schnur ist ausgeworfen, der Köder angesetzt. Fast regungslos breitet sich die weite Wasserfläche, und es ist vergessen, daß in der Nähe die Seilräder auf den Fördertürmen surren und die Hochöfen der Hütte blasen.

„Das ist auch eine Anglerkunst“, lächelt unser Freund, „den günstigen Platz zu finden.“ Dieses Beeckerwerther Loch kennt er wie seine Westentasche. Hier hat er schon einen Hecht von 27 Pfund zur Strecke gebracht.

Nein, das ist kein Anglerlatein. Das gibt es zwar auch, aber der Volkswitz stattet es ebenso wie das Jägerlatein nun mal mit starken Übertreibungen aus. Friedrich Storm hält auch wenig von der unbewiesenen Annahme, daß die Fische mit Vorliebe „beim Gewitter hochkommen“.

Kleine Wissenschaft für sich

Im Laufe der Zeit, meint er, wird man natürlich mit den Lebensgewohnheiten und Eigenschaften unserer Freunde im Wasser vertraut. Man kennt sich aus mit den merkwürdigen Wanderungen der Fische, den Laichzeiten, mit der Beißlust in den verschiedenen Jahreszeiten. „Wenn die Schleien im Hochsommer am besten beißen, dann eben darum, weil sie aus dem Vorderen Orient und damit aus einem subtropischen Gebiet stammen.“

Wenn im Winter die Gewässer vereisen und bei kleineren die Gefahr des Zufrierens bis zum Grunde, also Lebensgefahr für den Fischbestand besteht, dann verhindern die Sportangler das rechtzeitig mit dem Einlassen von Strohbindeln und mit der Öffnung der Eisedecken. Schöner kann sich wohl in der Tat das freundschaftliche Verhältnis zwischen den Sportanglern und den Fischen nicht ausdrücken.

Geduld, Freude und gute Nerven

Selbstverständlich kann sich in der Hege und Pflege der Fische in den Gewässern die Freude am Erlebnis des Sportangels nicht erschöpfen. Glück und Erfolg in der Jagd, die oft im Ringen mit dem Großfisch reich ist an dramatischen Begleitumständen, aber auch mit der Ausbeute an Klein- und Mittelgewichten befriedigt, bringen der Angler-Leidenschaft erst die rechte Erfüllung.

Dabei ist die Geduld der Angler sprichwörtlich geworden. „Je einsamer, um so lieber und länger“, lächelt Friedrich Storm, der schon in vielen Angler-Wettbewerben zu Erfolgen gekommen ist. „Was denken Sie wohl“, sagt er, „wie gut das für die Nerven, für Herz und Lunge ist ...“

Und verschmitzt fügt er als Feinschmecker beim Abschied noch hinzu: „Nicht zu vergessen die köstlichen Gerichte, die uns unsere Fische auf den Tisch liefern. Man muß es nur richtig verstehen, sie zuzubereiten.“

Tr.

Ernähren wir uns richtig?

Wege zu einer naturgemäßen, gesunden Ernährung

Kotelett oder Haferflocken? Auf diese Frage wird jeder Hüttenmann nur die eine Antwort haben: „Selbstverständlich Kotelett. Für Haferflocken habe ich immer noch Zeit, wenn's mir mal schlecht gehen sollte.“ Aber es wird andere Mitarbeiter unserer Hütte geben, die den Haferflocken ein Loblied zu singen wissen.

In einem Werk von der Größe unserer Hütte, in dem neben den körperlich schwer arbeitenden Belegschaftsmitgliedern eine Vielzahl von technischen und kaufmännischen Angestellten beschäftigt ist, ist in Fragen der Ernährung nur sehr schwer eine einheitliche Meinung zu finden. Für Tätigkeit im Büro benötigt man weniger Kalorien wie für die Arbeit etwa am Hochofen, in der Zucht oder im Walzwerk. Am Schreibtisch kommt man täglich mit etwa 2400 Kalorien aus, während der Schwerstarbeiter den doppelten Kalorienbedarf hat. Der Muskelarbeiter wird also eine ausreichende Fleischmenge in seiner Kost benötigen, der Kopfarbeiter braucht erheblich weniger.

Besondere Beachtung haben in den letzten Jahren Überlegungen von Ernährungsforschern erlangt, die praktische Wege zu einer vernünftigen naturgemäßen und somit gesunden Ernährungsweise aufzeigten. Zu ihnen gehört Professor Dr. med. Werner Kollath, einer der führenden deutschen Ernährungswissenschaftler, der uns einen Beitrag über seine Ratschläge für naturgemäße Lebensformen zur Verfügung gestellt hat. Sicherlich werden manche unserer Mitarbeiter — und vor allem ihre Frauen — in den Vorschlägen von Professor Kollath wertvolle Anregungen finden, ihren Küchensettel zu bereichern und abwechslungsreicher zu machen.

Dem Durchschnittsverbraucher ist es wahrscheinlich gleichgültig, ob seine Nahrung ausreichend Vitamine oder Mineralien enthält. Er will satt werden und nicht zuviel bezahlen. Er bemißt also die Nahrung danach, ob er körperlich leistungsfähig bleibt und ob sie nicht zu teuer ist. An dritter Stelle steht der Wunsch, daß ihm seine Mahlzeiten schmecken sollen, und das ist im allgemeinen gewährleistet, wenn er das essen kann, woran er von Kindheit an gewöhnt ist. Diese Wünsche reichen für die Mehrzahl der Menschen aus; im übrigen herrscht eine erstaunliche, ja primitiv anmutende Gleichgültigkeit für die Qualität der Nahrung, das heißt für den Gesundheitswert.

Im Gespräch über die Ernährung bekommt man immer wieder die Antwort: „Das soll doch so gesund sein“, oder: „Das ist schädlich.“ In Wirklichkeit ist kein einzelner Nahrungsbestandteil absolut gesund oder schädlich, sondern er wird es durch Einseitigkeit, durch ein Zuviel oder Zuwenig immer erst in der Beziehung zu anderen Stoffen und zu den Möglichkeiten des Organismus. Wie viele glauben, sie hätten etwas Besonderes für sich getan, wenn sie Salat essen oder etwa Eier, Fleisch und Kochsalz vermeiden! Und dabei ist eine solche Haltung gegenüber der vorherrschenden Gleichgültigkeit noch erfreulich.

Pflanzenreich an erster Stelle

Preis und Gewöhnung sind nach wie vor entscheidend. Vielleicht sind wir auf keinem Gebiet von den ursprünglichen Lebensbedingungen so weit entfernt, wie auf dem Ernährungsgebiet — trotz aller Forschung. Nach meiner Meinung vor allem deshalb, weil wir die einfachen Grundzüge vergessen haben oder sie unterschätzen, sofern wir überhaupt neben den Geschmackswerten irgendeine bewußte Tendenz in der Nahrungswahl erkennen können.

Im Vordergrund einer neuen Ernährungsordnung steht die Erfahrung, daß alle für Tiere und Menschen erforderlichen Nahrungsbestandteile von Pflanzen gebildet wer-

den. Infolgedessen steht das Pflanzenreich mit Samen, Nüssen, Getreide, Obst, Gemüse an erster Stelle. Das Tierreich folgt mit Milch, Milchprodukten, Eiern und Fleisch. Beide Nahrungsgruppen werden aus inneren und äußeren Notwendigkeiten heraus in sechs verschiedene Wertgruppen unterteilt. Die Produkte der ersten Wertstufe bleiben „naturbelassen“, werden also unverändert gegessen.

In der zweiten Wertstufe werden die Naturprodukte mechanisch zerkleinert, beispielsweise durch Mahlen, Reiben, Pressen. Die so aufgeschlossenen Produkte sind zunächst völlig frischwertig, unterliegen aber bald den Einwirkungen des Luftsauerstoffs, der durch die in den Organen enthaltenen oxydierend wirkenden Fermente zu langsamer Zersetzung führt. Dabei werden, schneller oder langsamer, manche Vitamine unwirksam, Fette ranzig. Diese Produkte sind also am besten alsbald nach der Zerkleinerung zu genießen. Hier liegt das große Revier der Frischkost und Rohkost.

Die dritte Wertstufe wird erreicht, wenn man die vorher mechanisch zerkleinerten Produkte besonderen Fermentwirkungen unterwirft, wobei neue Geschmackswerte gebildet werden; dies erfolgt in Prozessen, die man als Gärung, wie durch Hefen und Bakterien, bezeichnet. Von ihnen ist das Sauerkraut infolge seines aromatischen Milchsäuregehalts besonders gesund. Daß es roh genossen werden kann, wissen immer noch sehr wenige. Die verschiedenen Formen der Sauermilch sind bekannt, werden aber leider unterschätzt.

Diese drei Wertstufen können unter dem Sammelbegriff „Lebensmittel“ zusammengefaßt werden, als „Mittel des Lebens“, die noch mehr oder weniger die Eigenschaften des Naturproduktes besitzen.

Die „tote“ Nahrung

Die drei nächsten Wertstufen umfassen dazu die „tote Nahrung“, bei der die Abtötung der Produkte meist durch Hitze erfolgt. Ich fasse sie zusammen unter dem Begriff „Nahrungsmittel“. Damit ist gesagt, daß in ihnen die kalorischen Werte, die zur Sättigung führen und die die Bewohnbarkeit ungünstiger klimatischer Gegenden erst ermöglichen, erhalten geblieben sind. Dagegen sind die Fermente und Aromastoffe verlorengegangen, auch treten meist gewisse Vitaminverluste ein. Ferner verändert sich das Eiweiß derart, daß aus dem lebendigen Eiweiß totes wird, so daß der Körper dieses wieder in lebendiges Eiweiß aufzubauen hat.

Die fünfte Wertstufe bilden die konservierten Produkte, die den Zweck haben, das in Zeiten des Überflusses Geerntete für ärmere Zeiten haltbar zu machen. Das kann niemals ohne tieferegehende Zerstörungen abgehen, und deshalb sollte man bei Konservennahrung stets ausreichend Frischkost als Ausgleich hinzunehmen.

Als sechste Wertstufe folgen die Präparate, chemische Bestandteile der Naturprodukte, die durch kombinierte mechanische und chemische Maßnahmen in möglichst chemisch reine Formen gebracht werden; sie besitzen die den chemischen Eigenschaften eigenen Kennzeichen, sind aber von dem Ausgangsprodukt völlig verschieden.

So fallen die Wertstufen vom Naturbelassenen bis zu den Präparaten ab. Die naturbelassenen Produkte besitzen ihren ihnen eigenen natürlichen „vollen Wert“, sind „vollwertig“, während die nächsten Stufen langsam diese Eigenschaft einbüßen, bis sie nur noch einen „Teilwert“ aufweisen.

Wert der Nahrung gesunken

Die heutige Nahrung enthält viel mehr tierische Kost als gesundheitlich erwünscht ist. Dabei genießt man weniger Milch, dafür zu viel Fleisch und vor allem zu viel Fett. Von Lebensmitteln sind nur Obst und einige

Zimmer gesucht

Durch die Einstellung vieler junger und lediger Belegschaftsmitglieder wird vielfach der Wunsch an uns herangetragen, Einzelzimmer, ganz gleich ob möbliert oder unmöbliert, zur Verfügung zu stellen. Wir bitten daher die Belegschaftsmitglieder und auch unsere Pensionäre, soweit sie Einzelzimmer zur Verfügung stellen können, um entsprechende Mitteilung an unsere Abteilung Wohnungswesen.

Salatpflanzen übrig geblieben. Grundsätzlich ist die heutige Kost eine Kochkost, und sie enthält große Mengen von Konserven und Präparaten, besteht also nahezu ausschließlich aus Nahrungsmitteln. Daß mit dieser Einseitigkeit große Gesundheitsgefahren verbunden sind, ist durch Versuche über die Entstehung chronischer Mangelfolgen sehr wahrscheinlich geworden.

Die Menschen sind mengenmäßig reichlich, qualitativ aber unterernährt. Die Werte der Nahrung sind gesunken.

Nach und nach könnte der Mensch sich daran gewöhnen, mehr und mehr die Mahlzeiten aus Lebensmitteln zusammenzustellen, so daß etwa die Hälfte Lebensmittel, die zweite Hälfte Nahrungsmittel wären. Auch wäre es ratsam, die vegetarische Kost zu bevorzugen und den Überverbrauch an Fleisch und Fett zurückzustellen.

Es wäre aber psychologisch falsch, wollte man irgend etwas, woran die Menschen gewöhnt sind, verbieten oder ein einseitiges Regime aufstellen. Wirtschaftlich liegen die Vorteile durchaus auf der vegetarischen Seite, zumal bei Rohkost etwa 25 Prozent weniger Kalorien aufgenommen zu werden brauchen.

Einige Vorschläge

Will man sich seine Kost aus „Lebensmitteln“ aufbauen, so macht man am besten den Anfang mit einem Frühstücksgemisch aus frisch geschrotetem eingeweichtem Weizen, dem man etwas Zitronensaft und frisches Obst nach Jahreszeit (Äpfel, Beerenobst und anderes) zufügt. Dieses Gericht wird unerhitzt als erster Gang zum Frühstück gegessen. Es ist ein Frischgetreide-Gemisch von hohem gesundheitlichen Wert, das sich als „Kollath-Frühstück“ immer mehr durchzusetzen beginnt.

Eine zweite Änderung der Gewohnheiten wäre ein gemischter Rohkostsalat als Anfang des Mittagmahles.

Durch geschickte Zusammenstellung von Gemüse kann man höchst kultivierte Gerichte bereiten. Eine schmackhafte Salatsoße stellt man beispielsweise her aus Joghurt, einem guten Öl (sogenanntes kaltgeschlagenes Öl, nämlich erster Pressung, nicht extrahiert), Zitronensaft, etwas Salz und viel frischen Kräutern. Gekochtes Gemüse im eigenen Saft in wenig Öl oder Fett, etwa nach Art der italienischen Küche, ist eine äußerst befriedigende Mahlzeit. Fleisch oder Fisch kann einige Male in der Woche ohne Bedenken als Zuskost gewählt werden. Als Getränke sind gesunde Rohmilch, Buttermilch, frische Obst-säfte, verdünnt mit kohlensäurehaltigen Wässern, zu empfehlen.

Die Abendmahlzeit sei so leicht und einfach wie nur möglich: zu Beginn reife Früchte, als Abschluß Vollkornbrot mit Käse.

Eine Kost, die im wesentlichen aus „Lebensmitteln“ zusammengesetzt ist, ist nicht einseitig; einseitig ist eine Kost, die nur aus „Nahrungsmitteln“ besteht.

Viele Menschen, die fehlerhaft leben und trotzdem gesund sind, verdanken ihre Gesundheit der vernünftigen Ernährung ihrer Eltern und Großeltern. Gefährdet sind heute vor allem die Kinder und die kommenden Generationen; für sie tragen wir die volle Verantwortung, und auf sie kommt es eigentlich an.

Prof. Dr. med. Kollath



Tiere sehen Dich an

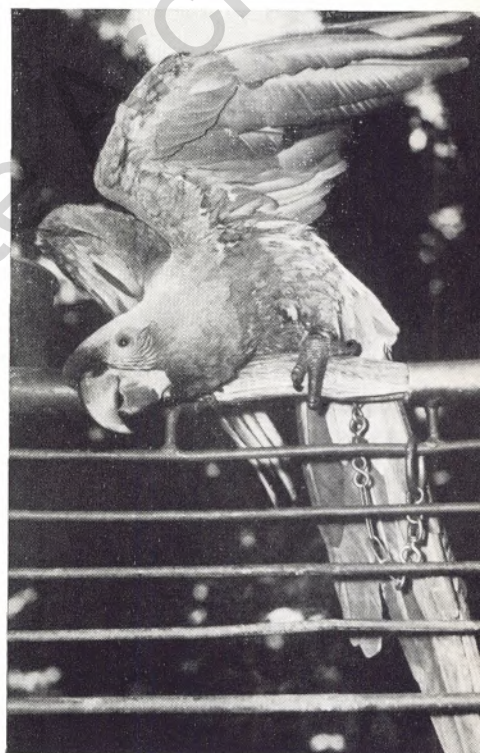


Die „Fotogruppe ATH“ wird in Zukunft ihre Mitteilungen für die Foto-Amateure der Hütte und solche, die es werden wollen, regelmäßig in der Werkzeitung veröffentlichen.

Unsere Fotogruppe ist in den „Verband Deutscher Amateurfotografen-Vereine (VDAV)“ aufgenommen worden. Damit haben wir uns in den Erfahrungsaustausch mit allen Fotovereinen Deutschlands eingeschaltet und erhalten laufend Bildmappen und Dia-Serien anderer Vereine und der Industrie als Anschauungs- und Lehrmaterial und zur Äußerung unserer Kritik. Von benachbarten Werken gehören auch die Fotogemeinschaften der Hüttenwerke Phoenix-Rheinrohr und der Thyssenschen Gas- und Wasserwerke dem VDAV an.

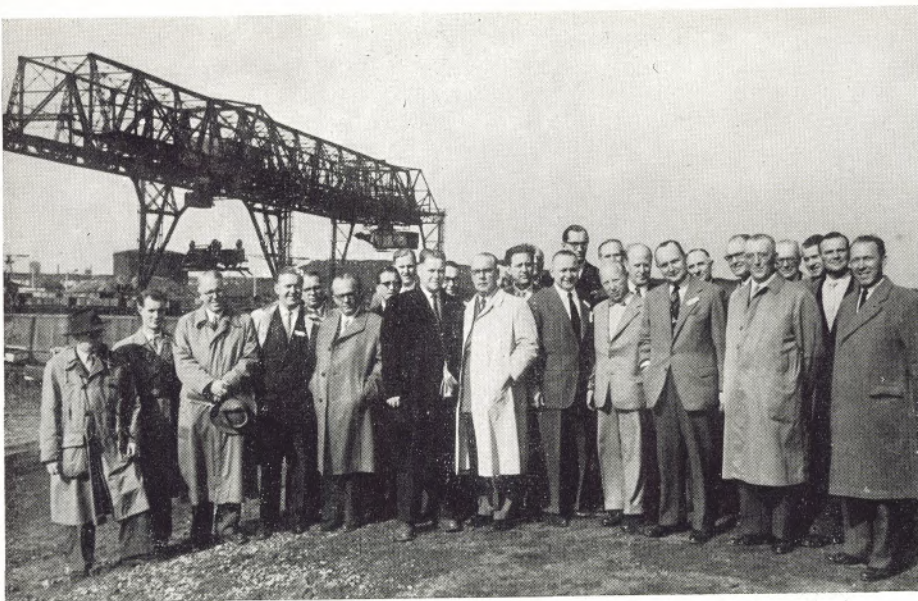
Eins unserer letzten Themen für das „Bild des Monats“ — das monatliche Pflichtbild, das jeder anfertigen soll — war ein „Tierportrait“. Die besten Bilder bringen wir hier zum Abdruck. Durch das Entgegenkommen der Werkzeitung werden wir auch in Zukunft unsere besten Fotos hier veröffentlichen können, das nächste Mal voraussichtlich ein Kinderportrait. Für sachverständige Kritik sind wir jederzeit dankbar; ebenso für Anregungen, welche Bilder am liebsten gesehen werden. Der Technische Leiter unserer Fotogruppe, Dipl.-Kaufmann Buschmann, beginnt in Kürze mit Lehrgängen über Aufnahme- und Dunkelkammertechnik. Unsere Zusammenkünfte finden jeweils am zweiten Donnerstag des Monats um 19.00 Uhr im Restaurant Schellbach, Kaiser-Wilhelm-, Ecke Henriettenstraße, statt. Gäste und neue Mitglieder sind uns jederzeit herzlich willkommen.

Stengert



Zuschriften für die ATH-Fotogruppe sind direkt an sie, zu Hd. von Dipl.-Ing. Stengert (Betriebswirtschaft) zu richten. (Red. der Werkzeitung.)





22 Teilnehmer der internationalen Tagung von Wirtschaftsprüfern aus elf Nationen besuchten unsere Hütte; zur Rechten von Dr. Cordes Wirtschaftsprüfer Rätisch, dessen Unterschrift jeder Geschäftsbericht der ATH trägt. Unser Bild zeigt die Teilnehmer der Besichtigung am Hafen Schwelgern

PERSONALMAPPE

Herr Direktor Luther übernahm ab 1. Oktober die Leitung der Neubauabteilung. Außerdem sind ihm unterstellt die Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf sowie die Beton- und Porenbetonanlage. — Direktor Luther war seit über 20 Jahren als technischer Geschäftsführer bei verschiedenen Werken der früheren Vereinigte Stahlwerke AG., zuletzt bei der Eisenwerk Wanheim GmbH., Duisburg-Wanheim.

Herr Direktor Friedel übernahm ab 1. Oktober die Leitung der Maschinenbetriebe I, II, Kraftanlagen sowie der Mechanischen Werkstättenbetriebe. — Direktor Friedel hat sich aus dem Schlosserberuf emporgearbeitet. Er legte nach dem Besuch der Ingenieurschule das Abitur ab, studierte an der Technischen Hochschule Breslau Maschinenbau und war dann bei Hoesch, später bei der Braunkohle-Benzin AG. (Brabag) und zuletzt in der öffentlichen Energieversorgung tätig.

Herrn Betriebschef Hellersberg ist der Maschinenbetrieb I unterstellt worden; zu ihm gehören Thomasschlackmühle, Schlackenverwertung, Sinnteranlage, Hochofenanlage, Thomastahlwerk, Blockstraße 1 und 2, Straße I einschließlich Adjutage, SM-Werk I und Steinfabrik.

Herrn Betriebschef Höller wurde der Maschinenbetrieb II unterstellt. Er umfaßt SM-Werk II, Warmbandwalzwerk, Kaltbandwalzwerk, Straße V und das gesamte Rohrnetz.

Herrn Betriebschef Dr. Stoll unterstehen die gesamten Mechanischen Werkstättenbetriebe und die Hauptwerkstatt einschließlich Blechbearbeitungs-Werkstatt.

Herr Betriebsingenieur Ewald Simon wurde mit Wirkung ab 1. September zum Betriebsleiter der Mechanischen Hauptwerkstatt ernannt.

Haftpflicht-Versicherung kann sehr wichtig sein

Unkenntnis schützt vor Schaden nicht!

Die Rechtsabteilung macht in ihrer Praxis in letzter Zeit besonders häufig die Feststellung, daß in der Belegschaft große Unklarheiten über das Wesen der persönlichen Haftpflicht-Versicherung bestehen. Durch sie werden alle Schäden abgedeckt, die der Familienvorstand, seine Ehefrau, ein minderjähriges Familienmitglied oder auch eine Hausangestellte — letztere jedoch nur im Rahmen ihrer Dienstverrichtungen —, schuldhaft einem anderen zufügen. Sie muß deshalb als die wichtigste Versicherung betrachtet werden.

Um unseren Belegschaftsmitgliedern kenntlich zu machen, welche Schäden hierunter zu verstehen sind, sollen einige Beispiele gegeben werden:

1. Eine Hausfrau bohnert ihre Treppe zu reichlich, so daß ein anderer Hausbewohner darauf ausgleitet und zu Fall kommt. Für die gesamten Kosten, die dem Geschädigten hieraus entstehen, haftet die Hausfrau.
2. Ein minderjähriges Kind läuft beim Ballspielen auf den Fahrdamm, als aus beiden Richtungen Autos nahen. Beide Kraftfahrer wollen dem Kind ausweichen und erleiden dadurch einen Zusammenstoß. Für die gesamten Schäden an beiden Fahrzeugen haftet unter Umständen der Vater des minderjährigen Kindes.
3. Ein Jugendlicher hantiert mit einem Luftgewehr und bringt einem anderen eine Verletzung bei, die den Verlust eines Auges zur Folge hat. Neben die strafrechtlichen Folgen für den Jugendlichen und seinen Erziehungsberechtigten tritt auch noch die gesetzliche Haftpflicht.

Schon diese wenigen Beispiele zeigen die Bedeutung der persönlichen Haftpflicht-Versicherung. Das Fehlen einer solchen Versicherung zieht im Schadensfall oft eine jahrelang anhaltende finanzielle Belastung nach sich.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch solche Schäden mit eingeschlossen sind, die bei der Benutzung eines Fahrrades eintreten können. (Für den Betrieb eines Kraftfahrzeuges bzw. Mopeds gibt es dagegen eine besondere Kraftfahrzeug-Haftpflichtversicherung.)

Die Haftpflichtsummen der persönlichen Haftpflichtversicherungen sind:

- a) aus Körperbeschädigung bis zur Höhe von 200 000,— DM
- b) für Sachschäden bis zur Höhe von 10 000 DM.

Die Prämie ist gering und steht im Gegensatz zur Höhe dieser Deckungssummen in einem sehr günstigen Verhältnis. Bei einem

geringen Prämienmehrbetrag kann diese Versicherung auch auf das Halten eines Hundes ausgedehnt werden, während eine weitere Steigerung des Prämienbetrags auch die Jagdhaltung einschließt.

Weitere Auskünfte erteilt die Rechtsabteilung — durch die sämtliche privaten Versicherungen abgeschlossen werden können — während der Sprechstunden (montags, mittwochs und freitags von 8 bis 9 Uhr und 14.30 bis 15.30 Uhr.

G. Schallen

Reges Leben der Sportabteilungen

In fast allen Abteilungen und Betrieben unserer Hütte haben sich Fußball-Mannschaften zusammengefunden. So hatte kürzlich die Elf der Mechanischen Hauptwerkstatt den Betriebs-sportverein der Firma Berger aus Marienheide bei sich zu Gast. Im Stadion Hamborn gewann sie über die Gäste mit 8:1, nachdem diese auch auf heimischem Boden Ende Juli bereits mit 5:1 geschlagen worden waren. Unsere Bilder zeigen die Mannschaften in Marienheide und (rechts) die Begrüßung in Hamborn mit Mannschaftsführer Wolfgang Gröning. Außerdem wurden der Werkzeitung folgende Ergebnisse von Fußballtreffen gemeldet: Sozialabteilung—

Lohnbuchhaltung 4:2, Blockbrammenstr. (Schicht Obermeister Flick) — FTA 4:2, Einkauf/Rechnungsprüfung — Sozialabteilung 0:4. Vom Elektrobetrieb I spielten die Schichten Meister Jansen — Blockstraße 1 4:2, Meister Ziegler — Stoffwirtschaft 1:0, Meister Jansen — Fertigstraße 1 4:4 und 6:5, Meister Jansen — Schicht Olistagers 2:2.

Im Tischtennis standen sich die Abteilungen Kosten und Finanzen der Hauptverwaltung gegenüber, den die Kostenabteilung mit 7:2 überlegen gewann. Jeweils mit 5:4 schlug die Finanzabteilung ihrerseits Mannschaften der Revision und der Rechnungsprüfung.

Die Werkzeitung bittet die Sportabteilungen, ihre Spielergebnisse (unter Hausruf 27 66 oder 54 22) mitzuteilen, damit sie veröffentlicht werden können. Redaktionsschluß: 10. jeden Monats

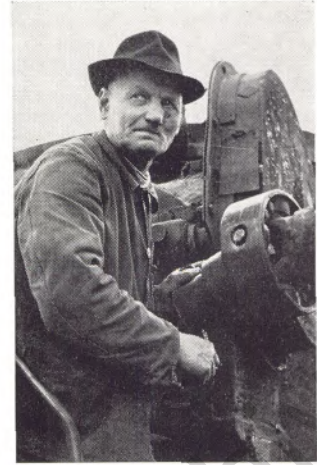




OSKAR BRASSMANN, Bodenbrenner
Thomaswerk — 16. September



PAUL MELZIG, Kranführer
Elektrobetrieb II — 19. September



EMIL RETZLAFF, Vorarbeiter
Hochofen — 27. September

40 Jahre im Dienst

40 Jahre im Dienst

Hermann Pfeiffer, Schlosser, Maschinenabteilung Schlackenbergl — 28. September

80 Jahre alt wurden

Lukas Mainzer, Hüpstedt/Thüringen, Reifensteiner Straße 246, am 17. August

Martin Piontkowski, Hamborn, Alsumer Straße 269, am 9. Oktober

Goldene Hochzeit feierten

3. September: Eheleute Max Werckmeister, Steinhagen/Westf., Brockhagener Straße 479

24. September: Eheleute Theodor Rosenbaum, Duisburg-Hamborn, Pestalozzistraße 18

29. September: Eheleute Dietrich Wefers, Duisburg-Beeck, Göttenstraße 27

Die Ehe schlossen

Rudolf Orth, Kostenabteilung, mit Wilma Klingbell, am 4. August

Ludwig Strobl, F.T.A., mit Karola Rinner, am 7. August

Brigitte Hanraths, Lochkartenabteilung, mit Alfred Hertling, am 8. August

Egon Bethke, Warmbandwerk, mit Marlies Rütten, Lochkartenabteilung, am 11. August

Friedrich Tysiak, Porenbetonanlagen, mit Christel Stahl, am 18. August

Hubert Scholzen, Elektrohauptwerkstatt, mit Ursula Harnack, am 18. August

Eduard Bara, Bergbau und Hüttenbedarf, mit Renate Müller, am 18. August

Willi Lippert, Graphische Anstalt, mit Ursula Siebierski, Graphische Anstalt, am 18. Aug.

Helmut Ferette, Kokerei, mit Marlene Schmitz, am 21. August

Reinhold Priss, Chemisches Hauptlabor, mit Ingeborg Boenkerk, am 22. August

Johann Zank, Kokerei, mit Lieselotte Heyer, am 23. August

Gerhard Brandl, Zurichtung, mit Ute Hagedorn, am 23. August

Horst Weber, Walzwerk I, mit Irmgard Schumann, am 24. August

Erich Tyrakowski, Stoffwirtschaft, mit Christa Stelzer, am 24. August

Horst Dörnemann, Porenbetonanlage, mit Katharine Düpre, am 24. August

Karlheinz Beruthsen, Zurichtung, mit Luise Sichelschmidt, am 24. August

Albrecht Selige, Versuchsanstalt, mit Anneliese Barkow, am 24. August

Adolf Vengels, Zurichtung, mit Margarete Dickmann, am 25. August

Karlheinz Weitzmann, Stoffwirtschaft, mit Brunhilde Laub, am 25. August

Martha Müller, Graphische Anstalt, mit Wilhelm Bursch, am 25. August

Karl-Heinz Kaschner, Zurichtung, mit Gertrud Erfurth, am 25. August

Karl Müller, Hochofen, mit Waltraud Goch, am 25. August

Hubert Singer, Kostenabteilung, mit Roswitha Weyer, am 25. August

Johann Pongratz, Walzwerk I, mit Magdalene Ullrich, am 27. August

Friedrich Kleinfeld, Zurichtung, mit Elisabeth Babel, am 28. August

Karl-Heinz Braun, Elektrobetrieb I, mit Paula Schwedmann, am 29. August

Joseph Broß, Walzwerk I, mit Anneliese Os-
wiesniak, am 29. August

Heinrich Nürnberg, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Waltraud Alexander, am 29. August

Karl-Heinz Gierlings, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Hermine Janßen, am 29. Aug.

Walter Denda, Kaltbandwerk, mit Renate Mendera, am 30. August

Gerhard Wiemann, Elektrische Zentralen, mit Ruth Wagener, am 30. August

Horst Fengels, Hochofen, mit Ruth Barfeld, am 30. August

Johannes Penkatzki, Martinwerk II, mit Eleonore Kirschner, am 30. August

Horst Konsog, Zurichtung, mit Gisela Kolk-
mann, am 31. August

Helmut Langenfurth, Mechanische Hauptwerkstatt, mit Elisabeth Schlipfers, am 31. August

Günter Broscho, Zurichtung, mit Erna Liebert, am 31. August

Werner Matern, Stahlbauwerkstatt, mit Ursula Beer, am 31. August

Herbert Mauschnerning, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerk, mit Magdalene König, am 31. August

Rudolf Ernst, Maschinenbetrieb I, mit Maria Kroll, am 31. August

Joseph Bambic, Gaszentrale, mit Brigitte Wagner, am 5. September

Lambert Stoots, Hochofen-Schlackenverwertung, mit Karoline Rademacher, am 19. September

Werner Wiesner, Betonwarenfabrik, mit Ilse Sachau, am 21. September

Horst Liebelt, Steinfabrik, mit Thea Wunsch, am 22. September

Fritz-Wilhelm Elleringmann, Revisions-Organisation, mit Erika Jäschke, am 22. Sept.

Werner Scholzen, Verkauf II, mit Marg. Johanna Schwarz, am 28. September

Helmut Gabriel, Hochofen, mit Regina Bußmann, am 4. Oktober

Nachwuchs kam an

Karin, 16. August

Albin Blohmke, Martinwerk II

Uwe, 16. August

Hans-Christian Michels, Martinwerk II

Horst, 17. August

Horst Sauer, Steinfabrik

Astrid, 18. August

Werner Leonhardt, Wärmestelle

Holger, 21. August

Fritz Reinke, Steinfabrik

Ursula, 21. August

Ferdinand Linden, Neubauabteilung

Detlev, 22. August

Willi Gerull, Thomaswerk

Uwe, 22. August

Wilhelm Dell, Zurichtung

Jutta, 22. August

Hans-Joachim Jung, Thomaswerk

Rainer, 23. August

Willy Rausch, Zurichtung

Ulrike, 23. August

Wilhelm Gaida, Werkstätten für Bergbau- und Hüttenbedarf

Gabriele, 23. August

Günter Andziewicz, Neubauabteilung

Jürgen, 23. August

Heinrich Horstmann, Elektrobetrieb Warmband

Ulrike, 23. August

Heinrich Korthas, Hochofen

Christa, 23. August

Helmut Becker, Elektrobetrieb I

Frank, 25. August

Ludwig Bodden, Maschinenbetrieb I

Bernhard, 27. August

Karl Bartsch, Porenbetonanlage

Rund um den Weißdorn

In wenigen Jahren wird sich das städtebauliche Bild zwischen Matenastraße und Thyssenbrücke, wie die Werkzeugzeitung in Heft 3/56 berichtet hat, völlig verändern. Die geplante Führung der Kaiser-Wilhelm-Straße mit der Verbreiterung der Thyssen-Brücke, die neue Gebäudefront auf der zurückgenommenen Fluchtlinie zwischen Tor I und der Matenastraße, der Abbruch alter Gebäude und Neubauten auf der anderen Straßenseite werden ihr ein völlig geändertes Gesicht geben. Mehr noch als bisher wird sich damit die Erinnerung an den einstigen Zustand, an das Vergangene verwischen.

Die Werkzeugzeitung hat schon hin und wieder bei der Veröffentlichung von Erinnerungen unserer Jubilare auch auf die Unterschiede zwischen den Verkehrsverhältnissen von damals und heute hingewiesen. Vor 50 Jahren kam das Fahrrad groß in Mode. Zahlreiche Hüttenleute erwarben damals das zu jener Zeit — gemessen an den Löhnen — noch recht kostspielige Stahlroß. Es hat sie jahraus, jahrein bei Wind und Wetter und für die heutigen Verhältnisse unvorstellbaren Wege, wie etwa zwischen Alsum, Schwelgern und Bruckhausen, zur Schicht und von der Schicht nach Hause getragen.

Radfahrer waren die Schnellsten

Die meisten der Werksangehörigen — um die Jahrhundertwende waren es gut 4000 —, die damals einen weit höheren Anteil an der Gesamtbevölkerung Hamborns ausmachten als heute, gingen natürlich zu Fuß. Zur 12-Stunden-Schicht kamen lange Fußmärsche auf dem Hin- und Rückweg bis nach Holten, Meiderich, Walsum usw. Damals nannten auch die Fußgänger das noch einen „Katzensprung“. Man war halt daran gewöhnt. Die Radfahrer waren die Schnellsten, und sie sind es jahrzehntelang auch geblieben.

Viele unserer Werksangehörigen haben sich auch im hohen Alter nicht von ihrem treuen Stahlroß trennen können. Einen der ältesten unter unseren Jubilaren und Pensionären, den nun 89jährigen Matthias Mikeleit, der 40 Jahre in der Adjustage gearbeitet und die schweren, heißen Schienen noch auf Schulterkissen geschleppt hat, sah man noch mit 85 Jahren in Bruchhausen munter durch die Gegend radeln. Als man ihm vor vier Jahren bei einem Zusammenstoß mit einem Auto sein Zweirad arg beschädigte, während er unverletzt aus dem Sattel kam, war das wie die heftige Begegnung zweier Welten.

ATH-Belegschaft motorisiert

Welch ein Unterschied zwischen damals und heute! Gewiß, von den über 9000 Werksangehörigen legen immer noch die meisten den Weg von und zur Arbeitsstätte zu Fuß oder mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurück. Das hängt schon mit der Lage zahlreicher Wohnungen zusammen. Aber die Zahl der Besitzer und Benutzer eigener Fahrzeuge nimmt doch von Tag zu Tag zu. Mehr und mehr gerät dabei unter den Fortschritten der Motorisierung das Fahrrad ins Hintertreffen. Man braucht nur einmal am frühen Nachmittag Zuschauer

Alfred, 28. August
Erich Stolowski, Hochofen
Katja, 28. August
Ernst Mayke, Betriebswirtschaft
Annette, 28. August
Wolfram Berns, Laboratorium
Peter, 29. August
Robert Blum, Martinwerk II
Michael, 29. August
Ruth Fox, Chemisches Hauptlabor
Alfred, 30. August
Johann Franz, Maschinenbetrieb II
Kornelia, 31. August
Johann Lumplesch, Zurichtung
Heike, 31. August
Karlheinz Melchers, Steinfabrik
Ulrich, 1. September
Alfred Makowski, Zurichtung
Udo, 2. September
Rudolf Bindzus, Kokerei
Uwe, 3. September
Friedrich Stevens, Hochofen
Wolfgang, 4. September
Erich Stede, Bauabteilung
Axel, 5. September
Egon Föll, Zurichtung
Heinz-Günter, 5. September
Otto Legner, Maschinenbetrieb Hochofen
Klaus, 7. September
Arnold Mahler, Martinwerk II
Heinz, 8. September
Heinz Gerbatowski, Hochofen
Harry, 8. September
Harry Aust, Maschinenbetrieb Kraftanlagen
Gisela, 8. September
Johannes Grunau, Stoffwirtschaft
Heike, 10. September
Joseph Orłowski, Zurichtung
Horst, 10. September
Oswald Ullrich, Warmbandwerk
Wolfgang, 11. September
Konrad Schleicher, Hochofen
Michael, 11. September
Egon Ketz, Montageabteilung
Doris, 12. September
Heinrich Drescher, Elektrobetrieb I
Annemarie, 12. September
Wilhelm Schmitz, Stoffwirtschaft
Detlef, 13. September
Friedrich Eggers, Stoffwirtschaft
Hans-Jürgen, 13. September
Gerhard Hoch, Kokerei
Jutta, 15. September
Günter Jugelt, Bauabteilung
Angelika Agnes, 15. September
Herbert Theisen, Wärmestelle
Rolf, 16. September
Harri Fridrich, Zurichtung
Hans-Joachim, 16. September
Herbert Barthel, Mech. Hauptwerkstatt
Heinz-Uwe, 16. September
Heinz Marks, Bauabteilung
Reiner, 19. September
Heinz Heisel, Lohnbuchhaltung
Hans, 19. September
Hans Schöttler, Warmbandwerk

Rosemarie, 19. September
Wolfgang Pyta, Walzwerk I
Brigitte, 20. September
Karl Ammon, Thomaswerk
Karin-Heide, 21. September
Horst Dahlke, Thomaswerk
Dietmar, 23. September
Joachim Neumann, Bergbau und Hüttenbedarf
Michael, 23. September
Matthias Karbach, Elektrobetrieb I
Hans-Peter, 24. September
Johann Buiting, Maschinenbetrieb I
Ilona, 24. September
Siegfried Dudka, Hochofen
Reiner, 25. September
Gerhard Bormann, Blockbrammenstraße
Uwe, 25. September
Herbert Fink, Hochofen
Werner, 28. September
Bruno Ring, Elektrobetrieb I
Angela, 28. September
Manfred Kaspers, Gaszentrale
Benno, 28. September
Bonifatius Gaida, Mech. Hauptwerkstatt
Dieter, 29. September
Alfred Gronemann, Hundeschmiede
Ralf, 29. September
Fritz Lohmann, Maschinenbetrieb Stahl- u. Walzwerk
Dietmar, 29. September
Johann Jost, Zurichtung
Angelika, 30. September
Herbert Hoeren, Elektrobetrieb Hochofen
Udo, 1. Oktober
Herbert Ewert, Hochofen
Hannelore, 2. Oktober
Erich Schulz, Werkschutz
Marianne, 2. Oktober
Reinhold Holthausen, Hochofen
Fred, 3. Oktober
Fred Heinrichs, Martinwerk
Heike, 3. Oktober
Erwin Klein, Mechanische Hauptwerkstatt
Peter, 5. Oktober
Alfons Laws, Maschinenbetrieb Kraftanlagen
Roland, 6. Oktober
Reinhold Daher, Mech. Hauptwerkstatt

Einstellung technischer Lehrlinge

Die August Thyssen-Hütte stellt zum 1. April 1957 wieder technische Lehrlinge ein. Es werden Maschinen Schlosser-, Betriebsschlosser-, Dreher-, Walzendreher-, Starkstromelektriker-, Elektrowickler-, Fernmeldemonteur-, Modellschreiner-, Maurer-, Werkstoffprüfer-, Laboranten- und Hüttenjungwerker-Lehrlinge angenommen.

Jugendliche, welche die Abschlußklasse der Volksschule erreicht haben, können sich an jedem Werktag zwischen 8.00 und 10.00 Uhr bei unserer Abteilung Techn. Ausbildungswesen, Tor 3, melden. Bei der Anmeldung sind vorzulegen: 1. die letzten Schulzeugnisse, 2. das Familienbuch.

Meldeschuß ist der 31. Oktober.

UNSERE TOTEN

LÖWER, Gustav	Vorsteher i. R.	10. August
GRILL, Franz	Grundstücksabteilung Geschäftsführer i. R. der Betriebskrankenkasse	15. Mai
KUCHNICKI, Anton	Pensionär	4. September
MANNS, Otto	Pensionär	5. September
UNTERBERGER, Wilhelm	Pensionär	11. September
JUNCK, Paul	Pensionär	12. September
GÖRTNER, Mathias	Pensionär	20. September
THIMM, Johann	Pensionär	1. Oktober
BARAS, Ignaz	Pensionär	1. Oktober
BONEMANN, Franz	kfm. Angestellter	2. Oktober
SCHOLTEN, Heinrich	Gruppenführer Rohstoff-Abteilung	13. Oktober

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

beim Hauptschichtwechsel am Tor I zu sein, um zu sehen, wie der Motor mehr und mehr die Treppe verdrängt, wie die Belegschaft motorisiert an- und abfährt. Und nicht etwa nur die Jüngeren, alle Altersklassen sind daran beteiligt. Es ist ein täglich wiederkehrendes Bild, das die Älteren an die Verkehrsverhältnisse an der gleichen Stelle vor 50 Jahren erinnert, und wozu die Jüngeren nur sagen können: Kaum zu glauben...

Über verschlammte Straßen

Damals, um 1900, verkehrte schon vom Bahnhof Ruhrort eine Straßenbahn nach Bruckhausen. Eingeleisig, ohne Anhänger, mit offenen Perrons und über eine ungepflasterte Straße, auf der die Radfahrer wintertags unangenehme Schlamm-bäder nehmen mußten. Damals gab es für sie noch die Alternative Absitzen und Schieben oder Steckenbleiben, womit man sich heute nicht mehr abzugeben hat.

Trotzdem bevorzugten viele Belegschaftsmitglieder als Wohnort das freundliche, landschaftlich reizvoll gelegene und noch nicht nach Ruhrort eingemeindete Beek. Viele Radfahrer und Fußgänger wohnten aber schon in Dinslaken und Walsum. Sie hatten sich recht und schlecht bei den miserablen Wegeverhältnissen zur Hütte durchzukämpfen. Nach Dinslaken und Walsum gab es ja noch keine Verbindung mit Straßenbahnen, und von Autobussen wagte noch niemand zu träumen.

Bürozeit begann 7 Uhr

Dabei war es zu jener Zeit ganz selbstverständlich, daß die Bürozeit um 7 Uhr früh zu beginnen hatte. Es ist häufig vorgekommen, daß August Thyssen, wenn ihn seine engeren Mitarbeiter nach einem Termin für die von einem Besucher erbetene Besprechung fragten, nur lapidar entschied: „Na, denn gleich morgen früh um 7.“ Aber eine feste Stunde des Büroschlusses gab es, wie aus den Aufzeichnungen der ersten Angehörigen der Verwaltung hervorgeht, damals noch nicht.

Keine Spur von „kaiserlich“

Die meistbenutzte Straße an der Hütte war schon 1900 die Kaiser-Wilhelm-Straße, deren Ausbau ja diese Erinnerungen wachruft. Damals hieß sie kurz die „Kaiser-Straße“, und sie reichte von dem Bahnhof Ruhrort bis nach Marxloh. In der Hauptsache diente sie dem Fußgängerverkehr und dem Verkehr mit Fuhrwerken.

Bei Schlechtwetter schon am Tage schlecht passierbar, war es in der Dunkelheit ohne Straßenbeleuchtung, Straßenpflaster und Bürgersteige ganz arg bestellt. Mancher von den Alten unter unseren Pensionären erinnert sich noch an die miterlebten Rutschpartien auf dem Heimweg in den Abendstunden nach Beek, an den Schlamm an der Ecke bei Stratenwerth, an das gefährliche „am Stacheldraht entlang“, der damals die Grenze zwischen Straße und Hüttengelände an Stelle der späteren Mauern markierte.

Der Beekbach war noch nicht reguliert und überflutete häufig das Gelände zwischen Bruckhausen und Beek. Die auf der Kaiserstraße lange zurückbleibenden Schlammputzen zwangen förmlich zur Benutzung der Straßenbahn. Aber sie fuhr unendlich langsam für die heutigen Begriffe und hielt so lange an den Kreuzungsweichen, daß oft den Fahrgästen „der Hut hoch ging“. Als einer der Herren von der Werksleitung einmal in der Lokalpresse öffentlich dagegen Stellung nahm, wurde ihm die Berechtigung zur Lösung einer Abonnementskarte

für immer entzogen. Wie gesagt: es ist kaum zu glauben...

Nach stärkerem Hochwasser oder nach ungewöhnlich schneller und starker Schneeschmelze mußte die Straßenbahn an einer tiefen Senke an der Stahl- und Rheinstraße in Laar den Verkehr unterbrechen. Die Fahrgäste wurden mit Kähnen übersetzt und kletterten dann wieder in die kleinen und abgenutzten Wagen, in die es bei Regenwetter nur so durch die Dächer goß.

Zweimal Bruckhausen am Rhein

Es ist alles viel leichter, viel einfacher, viel schneller geworden. Man kriecht nicht mehr an Durchschlupfstellen durch den Stacheldrahtzaun rund um das Hüttengelände, um auf ausgetretenen Pfaden zu seinem Arbeitsplatz zu gelangen. Auf dem Fahrrad, Motorrad oder Moped fährt man heute an Ort und Stelle oder in nächster Nähe vor. Die Büros sind nicht mehr wie damals in den kleinen Häuschen ehemaliger Bauernhöfe verstreut.

Um 1900 war Bruckhausen als Sitz der „Gewerkschaft Deutscher Kaiser“ an den Post- und Bahnverkehr unmittelbar überhaupt nicht angeschlossen. Die Gewerkschaft saß in „Bruckhausen am Rhein, Station Neumühl“. Hamborn hatte keine Bahnverbindung. Die Dörfer Hamborn, Marxloh, Obermarxloh, Fahrn, Wittfeld, Bruckhausen, Stockum und Laar gehörten zur Bürgermeisterei Beek, Kreis Ruhrort.

Ein Bruckhausen am Rhein gab es auch noch im Badischen. Der Ort war Eisenbahnstation, und nicht nur Post für unsere Hütte in Bruckhausen, sondern auch Besucher, selbst aus dem Ausland, sind dort unten angekommen anstatt auf der Kaiserstraße oder in der alten Poststelle in der Schulstraße, mit deren Einrichtung schon ein bedeutsamer Fortschritt erzielt worden war.

Vorher, in den 90er Jahren — auch das wirft ein Schlaglicht auf die Verkehrsverhältnisse von einst — wurde die Post für unser Werk in Bruckhausen mit der Landbriefträgerkarre vom zuständigen Postamt am Markt in Beek befördert. Kein Wunder, daß sie meistens später als erwartet eintraf... Am wenigsten zur Freude des ersten Leiters der Postabfertigung, des Herrn Linfert, der sein Domizil in der ehemaligen Küche der Lehrerwohnung der alten Bruckhausener Schule an der Kaiserstraße aufgeschlagen hatte. Er gab übrigens seinen Posten auf, um sich in ein Kloster zurückzuziehen.

Die Pforte I lag damals noch mitten im Felde, 500 Meter nach Norden von der heutigen Ecke Matenastraße — Kaiser-Wilhelm-Str. entfernt. Erst 1897/98 wurde die Matenastraße angelegt. Schmale Wege und Pfade führten durch das Werks-gelände.

Kindertage der Werkseisenbahn

Heute dürften gut 30 Prozent der Belegschaftsangehörigen über ein eigenes Fahrzeug verfügen, wobei das Fahrrad immer noch die Spitze hält. 1900 besaß die Hütte selbst noch keinen einzigen Kraftwagen für die Lasten- und Personenbeförderung. Heute ist ein umfangreicher Kraftwagenpark unentbehrlich. Hinzu kommen die zahlreichen Kraftwagen von Transportunternehmen, Baufirmen, Lieferanten und Kunden, die täglich die Ein- und Ausfahrt am Tor I passieren. Nur noch selten ist ein Pferdegesspann auf dem Werks-gelände zu sehen, während vor 50 Jahren die Fuhrwerke das Bild beherrschten.

Vor 60 Jahren da bestand der gesamte Fahrzeugpark der Eisenbahn der „Ge-

werkschaft Deutscher Kaiser“ aus drei alten und einer neueren Lokomotive, die allesamt häufiger defekt als intakt waren, und einige ausrangierte Staatsbahnwagen über die auf Asche gebetteten Gleisanlagen mit klappernden Stößen und Weichen zogen. Die Thyssenbrücke war noch nicht gebaut, die Bahnanlagen lagen offen und daher leicht zugänglich. In der Dunkelheit unbeleuchtet, wurden sie von den Fußgängern nicht nur zur Abkürzung von Wegen, sondern oft auch zum kostenlosen „Einkauf“ von Holz und Kohlen für die Feuerung in den Haushalten benutzt.

Im Vergleich zu der heutigen, mit aller Präzision funktionierenden Organisation und Überwachung des Werksverkehrs mutet es wie eine Fabel an, daß man sich in den Anfangszeiten mit stundenlangender Suche nach irgendwo „untergetauchten“ Wagen zu plagen hatte, oder daß sich bei dem chronischen Mangel an leeren Wagen das auf Waggonsuche entsandte Personal kurzentschlossen damit half, einem anderen Zug während der Fahrt heimlich den größten Teil der Wagen abzukuppeln.

Die Werkseisenbahn war damals in zwei Betriebsstellen, eine für den Bergbau und eine für das Hüttenwerk, getrennt, woraus sich ein lebhafter, auch an heiteren Zwischenfällen reicher Wagenschmuggel entwickelte. Zumeist aber löste er heftige Donnerwetter und Maßregelungen aus, wie sie der heutige Apparat von vornherein unterbindet. Aber die Entwicklung ist inzwischen ja auch über sechs Jahrzehnte hinweggeschritten. Schon in den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende, als August Thyssen selbst häufig Tag für Tag auf den Gleisanlagen zu sehen war, machte sie sehr erhebliche Fortschritte.

Fernsprech-Karambolagen

Nicht nur innerhalb der Betriebe und im Werks-gelände mußte man vor 60 Jahren mehr zu Fuß sein als heute. In der alten Hauptverwaltung in der Bruckhausener Schule hatte man zwar zwei Telefonpostleitungen nach Ruhrort zur Verfügung, aber es gab noch keine Tischapparate und auch keine Nebenstellen in den verschiedenen Büros.

Wer telefonieren wollte oder anrufen wurde, mußte in die enge Sprechzelle im Telefonzimmer. Dort waren in friedlichem Nebeneinander beide Apparate angebracht, und es konnte natürlich nicht ausbleiben, daß zwei Herren nicht selten mit gleicher Eile und Dringlichkeit das Wort und das Schweigen des anderen für sich in Anspruch nahmen. Nun, das führte denn auch schon mal zu recht hitzigen Unterhaltungen, die mit den Ferngesprächen nichts zu tun hatten und vorübergehend den Stimmungshimmel im Bürobetrieb verdunkelten. Meistens aber behalf man sich damit, daß der Klügere nachgab.

Solange es in dem alten Zentralbüro noch keine Wasserleitung gab — und das war noch bis zur Jahrhundertwende der Fall —, gehörte es zu den Aufgaben der kaufmännischen Lehrlinge, das Trinkwasser aus dem gegenüberliegenden Brunnen herbeizuschaffen. Bei Anbruch der Dunkelheit waren sie dafür verantwortlich, daß rechtzeitig fein säuberlich die Petroleumlampen auf den Pulten der Herren Korrespondenten standen. Es war damals noch nichts mit dem bequemen Druck auf einen Knopf oder dem Griff zum Schalter. Auch die Herren Stifte haben es heute weit besser als ihre Großväter... -el.

